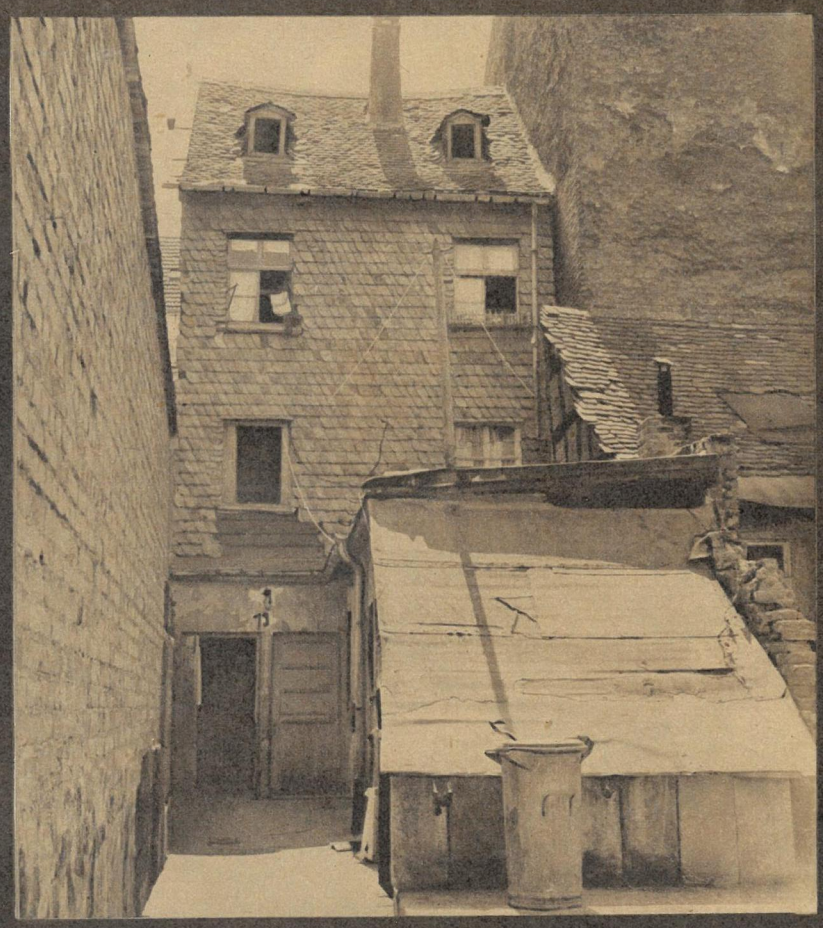
46
2. Novemberheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

Ich will kein Engel sein

Foto Friedemann

AUS SCHWARZ MACH WEISS...



Frankfurt am Main: Spekulationsobjekt Rittergasse, in der die Mieten für baufällige Einzimmerwohnungen von 50 auf 80 Mark „angehoben" wurden.

Der Herbst 1963 raubte nicht nur den Bäumen das Laub, sondern der Mehrzahl der westdeutschen Wohnungsmieter auch die Illusion der sozialen Sicherheit. Allenthalben wurden und werden im „Wirtschaftswunderland" die Wohnungsmieten erhöht. Und das in einer Art und Weise, die ausschließlich von der Willkür und Habgier der Hausbesitzer bestimmt wird. Dazu muß man wissen, daß sich fast achtzig Prozent des westdeutschen Wohnraums, der vermietet wird, im Besitz der Großbanken und Konzerne befinden. Und diese waren es auch, die den Raubzug gegen die Mieter befahlen und über ihre Vertrauensleute im Parlament „gesetzlich" sanktionieren ließen.

Diese „gesetzliche" Grundlage des jetzt begonnenen Mietwuchers ist der sogenannte Lücke-Plan. Nach diesem von dem bis vor kurzem amtierenden CDU-Wohnungsbauminister Lücke ausgeheckten Plan gibt es in der Bundesrepublik in der Mehrzahl der Stadt- und Landkreise keinen ungedeckten Wohnraumbedarf, sondern ein Wohnraumüberangebot. Lücke deklarierte diese Gebiete zu „weißen" Kreisen. In diesen sogenannten „weißen" Kreisen wurden die Wohnraumbewirtschaftung und der Mietenstopp aufgehoben und „das Spiel der freien Kräfte" hergestellt, obwohl jedermann weiß, daß in den „weißen" Kreisen nach wie vor Wohnungsmangel herrscht, wie in den sogenannten „schwarzen" Kreisen, in denen sich der Tatbestand heftig grassierender Wohnungsnot nur nicht künstlich verschleiern ließ.

In den Kreisen, in denen aus Schwarz mit Zauberkunststückchen „Weiß" gemacht wurde, fielen die Hausbesitzer wie die Räuber über die Mieter her. Nur wurde das Räuberultimatum „Geld her oder das Leben!" durch das Hausbesitzerultimatum „Mehr Miete oder ausziehen!" ersetzt.

In Mainz schrieb ein Hausbesitzer an seine Mieter: „Wie Sie in der Zeitung gelesen haben, sind die Mieten freigegeben. Ich erhöhe Ihre Miete ab 1. September von 43,50 D-Mark auf 80,– D-Mark. Sollten Sie nicht bezahlen können, wollen Sie sich eine andere Wohnung suchen."

Der Mainzer Hauspascha war noch „bescheiden". Die Essener Steinkohlen-Bergwerks-AG schrieb an ihre Gelsenkirchener Mieter von Werkwohnungen, darunter Berginvaliden: „Wir teilen Ihnen mit, daß wir nunmehr beabsichtigen, auch für die von Ihnen bewohnte Wohnung eine angemessene Mietanhebung im Rahmen der preisrechtlichen Zulässigkeit durchzuführen." Die Kohlenbarone betrachteten danach als angemessen und zulässig, einem Berginvaliden die Miete von 59 Mark auf 115 Mark heraufzusetzen oder „anzuheben", wie sie sich dezent ausdrückten.

In der „Welt der Arbeit", dem Organ des westdeutschen Gewerkschaftsbundes, wird ein Fall aus Saarbrücken geschildert. Danach erhöhte dort ein Hausbesitzer seiner Mieterin Rosa Th. die Miete für eine Altbauwohnung von 65 auf 190 Mark, obwohl es in der Wohnung noch nicht einmal ein Innenklosett gibt.

Diesem von der CDU-CSU gesetzlich sanktionierten Raubzug gegen die Mieter ging in Bayern das heuchlerische Versprechen vor den Bundestagswahlen voraus: „Die Landesleitung der CSU teilt mit, daß die CDU-CSU nicht beabsichtigt, nach einem Wahlsieg das Mieterschutzgesetz und die Wohnraumbewirtschaftung aufzuheben. Alle gegenteiligen Behauptungen sind lediglich Wahlpropaganda."

Die westdeutschen Mieter wissen jetzt, daß von der Adenauer-Clique auch hier gelogen wurde. Der Griff in die Taschen der Mieter ist ein Stück Adenauer-Politik. Der neue Bundeskanzler, Erhard, wird nicht rückgängig machen, was unter seinem Vorgänger mit seiner Mithilfe gegen die westdeutschen Mieter mit dem Lücke-Plan ausgeheckt und praktiziert wurde. Im Gegenteil. Alles deutet darauf hin, daß unter Erhard binnen kurzem auch der letzte „schwarze" Kreis „weiß" und zu einem Tummelplatz habgieriger Hausbesitzer gemacht wird. Denn ebenso wie der Alte vom Petersberg ist der Dicke mit der Zigarre ein Befehlsempfänger jener Konzern- und Bankherren, die mit dem erwucherten Geld der Mieter neue Millionen scheffeln.

Willy Forner

Erpressung offen zugegeben: Selbst die „Bildzeitung" kann den Raubzug nicht übersehen.

Höhere Miete – oder ausziehen

Bund der Kinderreichen schlägt Alarm

q. Frankfurt, 12. September

Diese alarmierende Mitteilung machte gestern der 1. Vorsitzende des Frankfurter Bundes der Kinderreichen, Ingenieur Karlheinz Sänger.

„Diese Vermieter fordern brieflich ihre Mieter auf, doch schon jetzt freiwillig eine höhere Miete zu zahlen. Sonst sähe man sich leider gezwungen, bei Aufhebung des Kündigungsschutzes zuerst den Mietern zu kündigen, die kein Verständnis für die Belange der Hausbesitzer gezeigt hätten."

Bild ZEITUNG

Er heckte den Plan für den Mietwucher aus: Wohnungsbauminister Lücke (CDU).

...und Ihre Meinung?

„zb" Nr. 42/1963

Rondo 63

Ich war fünf Jahre (1954 bis 1959) in Dresden bei der NVA stationiert. Schon damals habe ich die herrlichen Bauwerke des Dresdner Zwingers bewundert. 1954 waren sie aber noch mit Gerüsten verkleidet. Bei meinem Besuch in Dresden 1961 führte mein erster Weg zum Zwinger, und ich war erstaunt darüber, wie man ihn in seiner alten Schönheit wiederaufgebaut hat. **R. Scherer, Aschersleben**

Vor einem Jahr habe ich erstmalig in Dresden all die Kostbarkeiten mit eigenen Augen gesehen. Staunend standen wir stundenlang in der Gemäldegalerie und im Zwinger, haben aber auch viele Wunden, die der Krieg der einzigartigen Kunststadt Dresden schlug, noch gesehen und mit heißem Herzen daran gedacht, alles zu tun, daß sich so etwas nicht wiederholen kann. **H. Schmidt, Weißenfels**

Wiegt Bewährtes schwerer?

Ich möchte durchaus nichts gegen die Artikel sagen, die sich im Laufe der Jahre einen festen Platz in unserem Leben verschafft haben. Man behauptet von ihnen, daß sie sich bewährten. Und gerade dieses Lob sollte die schönste Anerkennung für die Produzenten sein. Aber dennoch bin ich der Ansicht, daß auch bei der Produktion solcher Artikel eine modernere Form berücksichtigt werden muß. Allerdings ist nicht alles, was nicht mehr waagerecht oder rund ist, schon modern. Die Produktionsbetriebe sollten, ehe sie einen neuen Artikel planen, mit den Menschen sprechen und sie um ihre Meinung bitten. Damit wird bestimmt erreicht, daß zwar moderne, aber doch formschöne Artikel in den Handel kommen.

G. Klose, Halberstadt

„zb" Nr. 43/1963

Farah, wo haben Sie Ihre Augen?

Fünfzehn Millionen Iraner leben als Sklaven, können nicht lesen und schreiben und siechen vor Hunger dahin. Noch heute sterben jährlich etwa vierzig Millionen Menschen in den kapitalistischen und kolonial unterdrückten Staaten, weil sie nicht genügend zu essen haben. Es ist den sich christlich nennenden Regierungen bisher nicht gelungen, diese Tatsache aus der Welt zu schaffen. Aber Sozialismus und Kommunismus werden verwirklichen, wovon frühere Generationen kaum zu träumen wagten: ein glückliches Leben ohne Krieg und Hunger für alle Erdenbewohner. **M. Feldmann, Bernau**

Ding mit Pfiff Nr. 13

Die originellste Zeichnung schickte Herr Otto Block, Bautzen, Steinstraße 17: Schwester Monika bei ihrem Leibgericht.

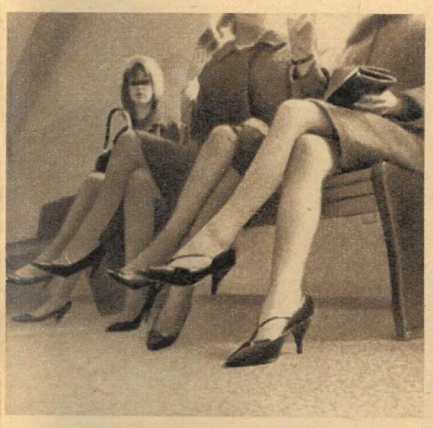
telegramme

Luftglocke als Lebensretter

Katastrophenalarm schreckte die Bürger von Lengede, Regierungsbezirk Hildesheim, hoch: Gewaltige Schlamm- und Wassermassen sind von einem 700 000 Kubikmeter fassenden Teich in die 40 Meter darunter gelegene Erzgrube der Ilseder Hütte AG Peine geströmt. Während man 40 Kumpel vermißt glaubte, kämpften die Rettungsmannschaften acht Tage lang um das Leben von drei Kumpeln, die sich in der Grube unter einer Luftglocke befanden und sich durch Klopfzeichen mit der Außenwelt verständigten. Nach ihrer dramatischen Rettung stellte man fest, daß weitere elf eingeschlossene Kumpel am Leben waren. Unsere Fotos berichten von den heldenhaften Rettungsaktionen der Grubenwehr.

Widerstandskämpfer trafen sich

Drei Tage lang stand Florenz, die Hauptstadt der Toscana, im Zeichen des Treffens der Widerstandskämpfer aus vielen Ländern Europas. Unter dem Motto „Gegen das Wiedererstehen des Nazismus und Faschismus" hatten die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer und andere antifaschistische Organisationen eingeladen. Die Stadtverwaltung stellte für diese Tagung im historischen Palazzo Vecchio, der seit Ende des vorigen Jahrhunderts das Rathaus der Stadt ist (auf dem linken Foto der Turm), einen Saal zur Verfügung. Rechts: Senator Ferruccio Parri (KPI), Expräsident des Ministerrates Italiens und Sekretär der Internationalen Vereinigung der Partisanen (FIAP), bei seiner großen Rede.



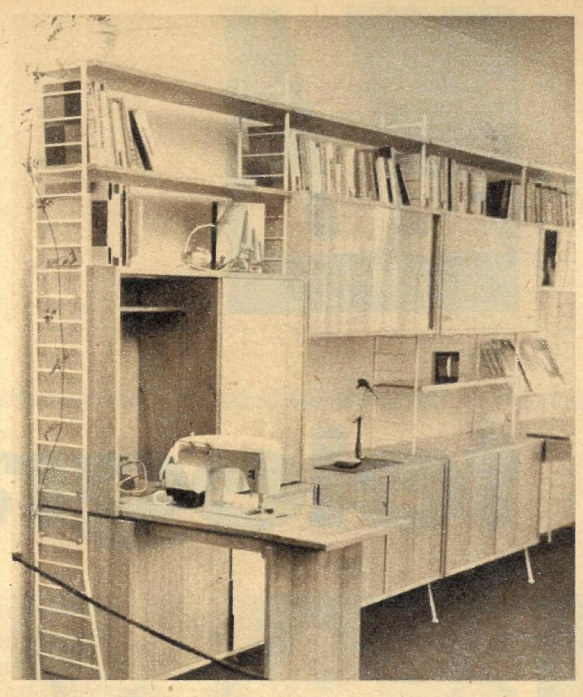
Skandale über Skandale

Eine Hochzeit im Geiste Hitlers erlebte unlängst Großbritannien. Mit faschistischem Gruß präsentierten sich nach ihrer Trauung Englands Erznazi Nr. 1, Colin Jordan, und seine Braut Francoise Dior. Vor dem Standesamt in Coventry standen 50 Polizisten in einer gegen diesen Teufelsspuk protestierenden Menge eingekeilt. Mancher der „PG" machte dabei mit handfesten Argumenten Bekanntschaft. ● In der Westzone gab's wieder einen Sittenskandal. Um Jugendlichen ihre Freizeit kulturell gestalten zu helfen, gründete der Ludwigshafener Joachim Nunvar den „Klub 280". Jetzt steht er vor Gericht wegen Unzucht mit Kindern, Notzucht und Kuppelei. Mit ihm teilen sich noch drei Männer in die Anklagebank. Links einige der fünfzig 16 bis 23 Jahre alten Zeuginnen.

Früchte im Examen

Jedes zweite Jahr gehen die besten Früchte des Balkans ins Examen. Diesmal beherbergte die mehr als zwanzig Jahrhunderte alte bulgarische Stadt Kustendil das Füllhorn Floras. Alles, was in den vergangenen Monaten unter der heißen Sonne Südosteuropas reifte, gab sich hier auf historischem, von den Römern gegründeten Flecken ein Stelldichein. Unsere Fotos zeigen einige der mit verführerisch duftendem Obst angefüllten Pavillons (links) und ein Mitglied der gestrengen Jury bei der Begutachtung von besonders prächtigen, medaillereifen Früchten. Nach Abschluß der Ausstellung darf hier jedermann von den Früchten soviel essen, wie er verträgt – allerdings nur auf dem Gelände der Schau . . .

Fotos: Berger (2); Sibirsky (2); Zentralbild / dpa / 25; „zb"-Archiv (2)



ZUM ZWEITENMAL „SYBILLE"

BITTERE MEDIZIN

„Handelte Genosse Kirey richtig?" und „Sind die Stralsunder Kollegen Betrüger?" So fragte „zb" vor einem dreiviertel Jahr in einer Reportage zum Montagesatz „Sybille" des VEB (K) Möbelwerk Stralsund und beantwortete beide Fragen mit „ja". „Was hat sich in der Zwischenzeit geändert?", und vor allem „wie hat es sich geändert?" fragten wir jetzt wieder.

So, wie Wermuttee ein zwar schrecklich bitteres, doch als heilsam bewährtes Hausmittel allgemein bekannt ist, ist die Kritik immer eine erfolgversprechende Kur in unserer Wirtschaft. Beiden gemeinsam ist neben der Wirkung zunächst auch der bittere Geschmack. Da waren zum Beispiel das Wort „Betrüger" und der Satz: „Da standen sie nun, die reuigen Sünder!" Für die Betroffenen nicht nur bitter, sondern schon die reine Galle. Im gleichen Raum stand sich der gleiche Kreis wieder gegenüber, diesmal mit der Frage: „Waren die Worte zu hart und obendrein noch an die Falschen gerichtet?" Die Antwort lautete am Schluß: „Weder – noch!"

Woran wird gemessen?

Messen wir zunächst an Fakten: 1. Mit Erscheinen der Kritik in „zb" ist ein schlagartiges Ansteigen der Qualität im Betrieb zu verzeichnen. 2. Zum ersten Mal gab es wirklich harte und grundsätzliche Auseinandersetzungen. 3. Alle eingeleiteten Maßnahmen wurden noch einmal überprüft und schneller realisiert. 4. Es gibt keine Gleichgültigkeit mehr im Betrieb. 5. Jedes Stück wird bei jedem Arbeitsgang genauestens kontrolliert. 6. Es gab keine Beanstandungen mehr. 7. Die Arbeitsproduktivität ist seit 1962 auf 140 Prozent gestiegen. 8. Konkrete Wettbewerbspläne aller drei Musterbereiche sind ausnahmslos übererfüllt! Natürlich ließe sich diese Aufzählung noch erweitern, und sie soll auch erweitert werden. Nicht mehr mit unseren Worten jedoch, sondern mit denen der „reuigen Sünder", die eigentlich gar keine waren oder doch zumindest nicht „diejenigen welche".

Nach harten Auseinandersetzungen und selbstkritischer Einschätzung: „In unserem Betrieb", das unterschreiben jetzt alle, „wird es keine Qualitätsmängel mehr geben!" Wir wollen heute den Kollegen dafür danken, daß sie ein Beispiel gegeben haben, wie man die Beschlüsse des VI. Parteitages der SED konsequent verwirklicht.

Wer ist der Betrieb?

Im Mittelpunkt unserer ersten Aufnahme stand der TKO-Leiter Otto

„Einläufe" und „atompilzähnliche Maserungen" gibt es in Stralsund nicht mehr. Saubere Sichtflächen und einwandfreie Verarbeitung zeichnen jedes Stück aus und machen den Montagesatz „Sybille" unbeschränkt komplettierbar.

Behle, und die „reuigen Sünder" schienen nur er und die Umstehenden zu sein. Wahr ist, daß gerade sie zu den besten Arbeitern des Betriebes zählen, wahr ist aber auch, daß der Käufer immer vom Betrieb spricht, wenn er lobt oder tadelt, also vom ganzen Kollektiv, für das sich heute jeder im Werk persönlich verantwortlich fühlt. Jetzt steht jeder für jeden, und wenn man den Stralsunder Möbelwerkern heute zu ihren Erfolgen gratulieren kann, dann sollen auch sie wieder für alle stehen. Ihre Abteilung, die Taktstraße der Endfertigung, kann auch am ehesten beurteilen, wie sich die Qualität verbessert hat, denn von 14 Fehlerpunkten täglich ist hier die Kurve auf nur zwei abgesunken.

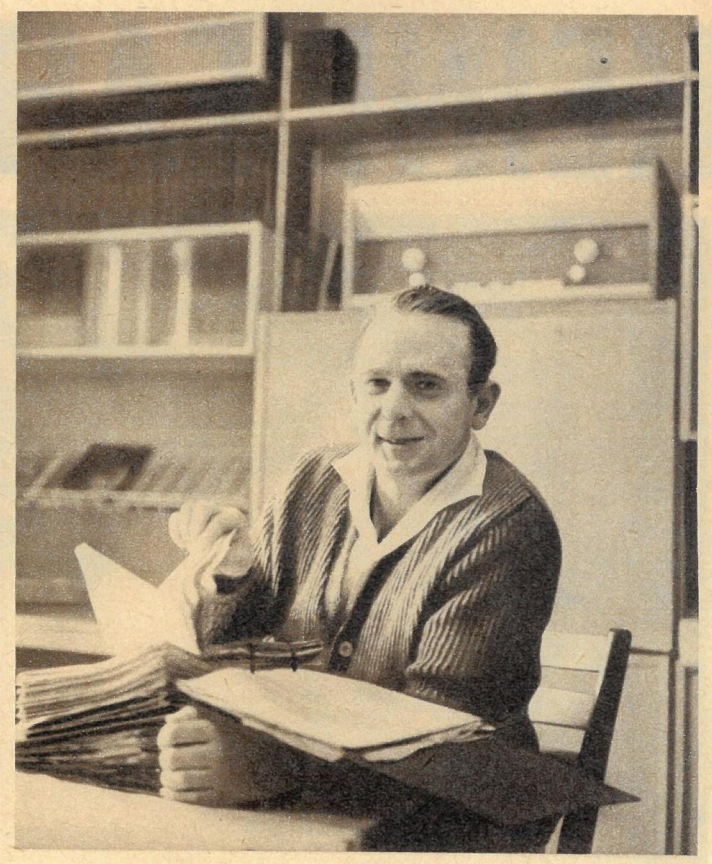
Wie kann es weitergehen?

Der VEB (K) Möbelwerk Stralsund hat in dieser kurzen Zeit sehr viel erreicht und kann heute manchem anderen Betrieb in diesen Punkten als Vorbild dienen. Qualität steht hier an erster Stelle, und „Sybille" ist begehrter als je zuvor. Wie wäre es, liebe Stralsunder, wenn ihr auch den nächsten Schritt, diesmal als einer der ersten Betriebe, gehen würdet? Verkaufsleiter Kirey in Dresden, der damals den Anstoß zur Auseinandersetzung gab, hat eine Bitte und einen Vorschlag an euch. Einen Vorschlag übrigens, der auch in anderen Branchen wert ist, diskutiert zu werden.

Verkaufsleiter Kirey:
„Mich freut es für meine Kunden, daß unsere Kritik so gute Ergebnisse hatte. Die Stralsunder Kollegen haben Wort gehalten und nur noch einwandfreie Ware geliefert. Das macht mir Mut, ihnen einen nächsten Schritt vorzuschlagen. Ich sitze zum Beispiel auf 46 Stück von Teil 7 des Sybille-Satzes. Nicht etwa, weil die Qualität schlecht ist, sondern weil es weniger verlangt wird, monatlich etwa zwei bis drei Stück. Hier müßte man beginnen, an die Stelle der ‚vertragsgerechten' die ‚bedarfsgerechte' Lieferung zu setzen. Die Verträge sehen komplette Sätze vor, der Kunde aber kauft Einzelstücke, die er später komplettieren oder ergänzen will. Das Werk braucht also eine Übersicht, welche Teile oft und welche weniger verlangt werden, um die Produktion darauf einzustellen. Mein Vorschlag wäre: eigene Lagerhaltung im Werk und bedarfsgerechte Auslieferung. Dadurch erhält der Betrieb die notwendige Übersicht und kann seine Produktion entsprechend einrichten."

Fotos Buschmann / Text Fischer

**Der Laie sieht hier gar nichts,
und vor der „zb"-Kritik
wären solche Stücke auch niemals
herausgestellt worden.
Heute kommen sie aber heraus,
und wenn Kollege Behle entscheidet:
„Das geht noch!",
hat er oft genug die anderen gegen sich
mit dem Argument:
„Unsere Ehre verlangt, daß es trotzdem nicht so
verarbeitet wird!"**

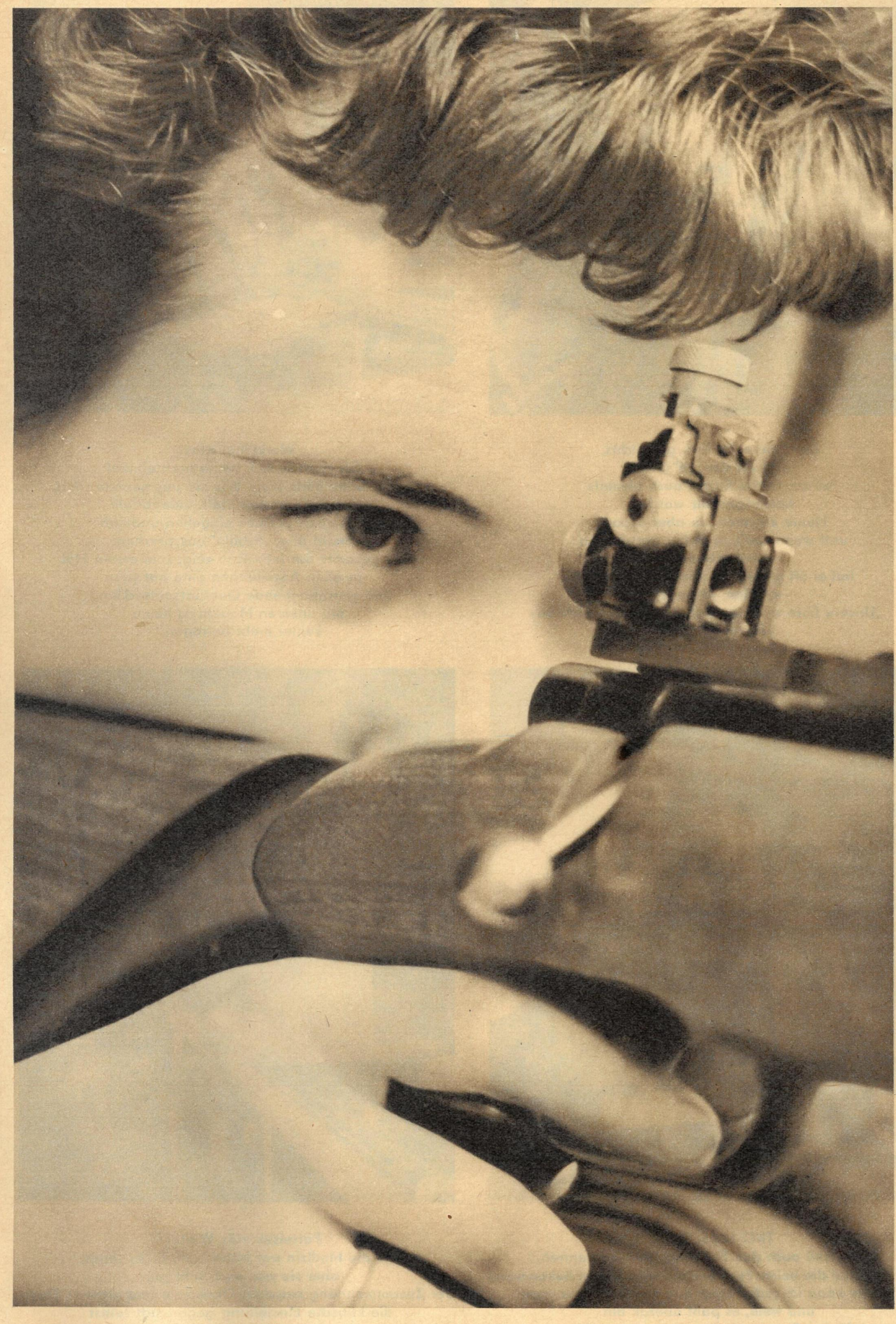


**Werkleiter Klas:
„Ich möchte mich heute noch einmal
für die Kritik bedanken. Wie sie uns geholfen hat,
zeigen am besten die Kundenbriefe,
die täglich bei uns eingehen und sich
lobend über ‚Sybille' aussprechen.
Das gesamte Betriebsklima zeigt zum ersten Mal
in allen Abteilungen eine positive
und gleichbleibende Qualitätsentwicklung;
mit unseren Möbeln ist heute
keiner mehr betrogen."**

**TKO-Leiter Behle:
„Man soll auch das Süße der Medizin nennen,
und das sind die hellen Furniere, die wir seitdem bekommen.
Heute kann ich jedes Stück aus dem Lager nehmen
und weiß, es paßt überall hin.
Meine Sorgen sind geringer geworden,
weil jedes Stück an jedem Arbeitsplatz kritisch,
manchmal sogar zu kritisch
geprüft wird.
Besonders die Taktstraße ist unerbittlich.
Doch besser mal ein kleiner Stau als Murks!"**

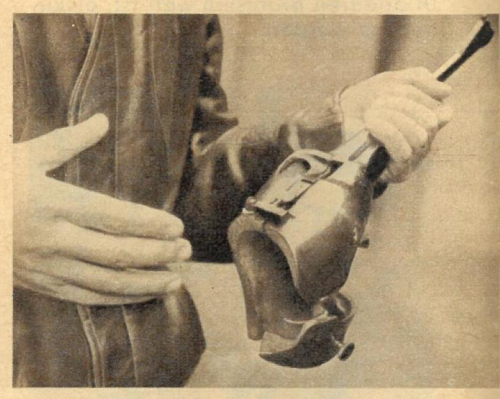
**Parteisekretär Wolter:
„Ja, die Medizin war bitter, sehr bitter sogar,
aber sie war auch sehr gut.
Der Zusammenhang zwischen Ökonomie und eigener Ehre,
die kritische Einstellung gegen sich selbst
und gegen alle Mängel,
die Bedeutung des Kollektivs
und der eigenen Verantwortung
sind in zum Teil
sehr harten Auseinandersetzungen in unserem Betrieb
jedem Kollegen restlos klargemacht worden."**

KEINE FAHRKARTEN



FÜR »FAHRKARTEN«

Vor reichlich einem Jahr horchte die Fachwelt auf: In den offiziellen Protokollen der Union Internationale de Tir (UIT) von den 38. Weltmeisterschaften im Sportschießen in Kairo erschien unter den Medaillenträgern fünfmal die Landesbezeichnung République Démocratique Allemande. Eine Silbermedaille und vier Bronzemedaillen brachte die Mannschaft des Deutschen Schützenverbandes von ihrem Debüt in Kairo mit in die Heimat. Ein großer Erfolg für den Verband, der über 100 000 Mitglieder hat und seit 1960 ordentliches Mitglied der UIT ist. Die Europameisterschaften in der ČSSR und in Schweden brachten neue internationale Erfahrungen, und die Ergebnisse stimmten optimistisch. Neue schwere Kämpfe stehen bevor: Tokio 1964, doch zuvor

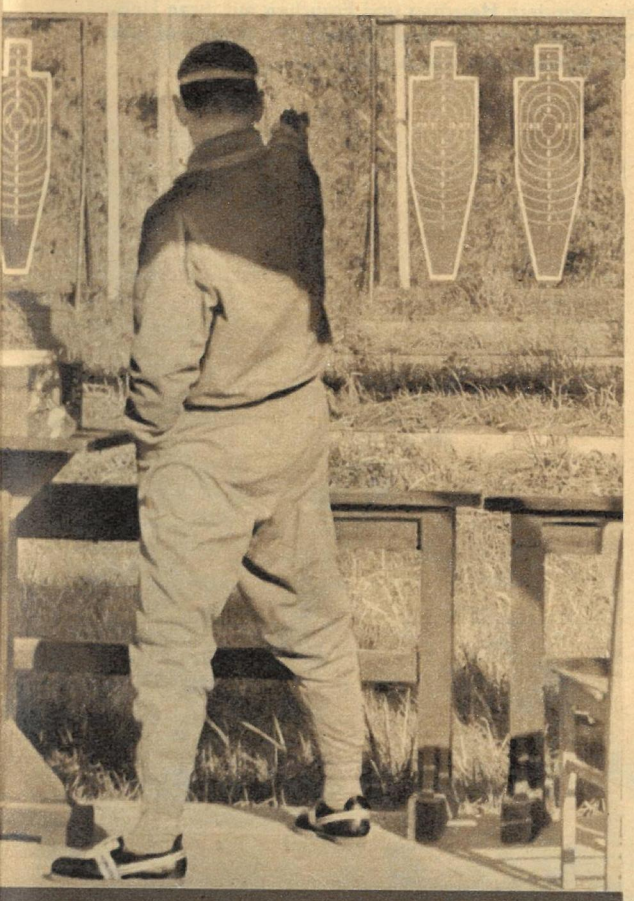


geht es bei den Ausscheidungskämpfen mit den westdeutschen Schützen um die Fahrkarten ins ferne Japan. Der Klub für Sportschießen der GST in Leipzig, eine Anlage von internationalem Ruf, wird Austragungsort einer dieser Ausscheidungen um die gemeinsame Olympiamannschaft sein. Und obwohl es um Fahrkarten geht, sind „Fahrkarten" bei unseren Sportschützen nicht gefragt.

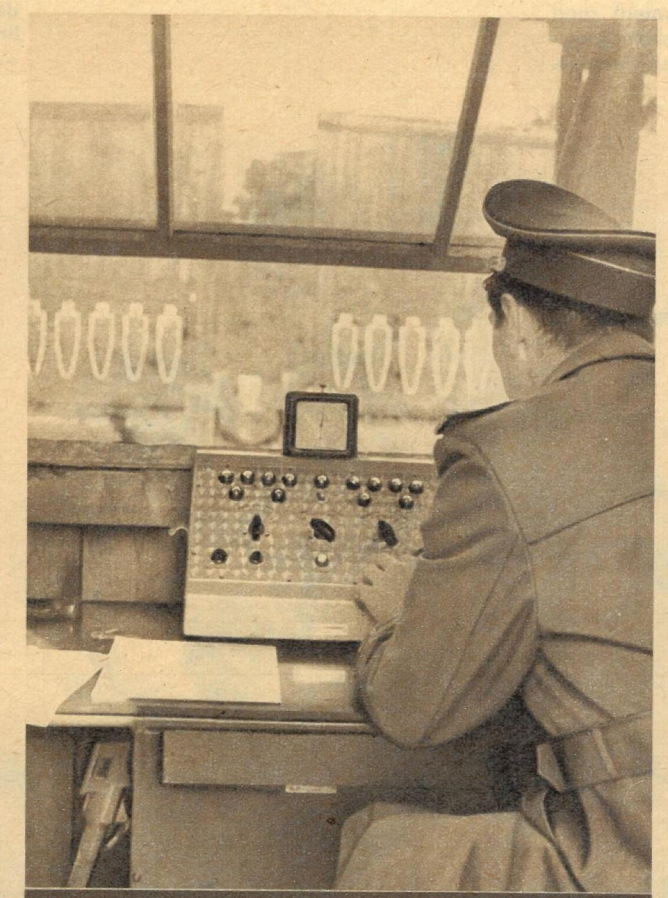
Äußerste Konzentration, Willenskraft und Selbstbeherrschung verlangt diese Sportart. Und so mag es niemanden wundern, wenn selbst ein veranlagter Sportler erst frühestens nach fünf Jahren zur Spitzenklasse gehört. Das olympische Programm umfaßt sechs Disziplinen, während bei Welttitelkämpfen wesentlich mehr Titel vergeben werden. Die Vorbereitungen für Tokio haben begonnen, wünschen wir unseren Sportschützen schon jetzt volle Scheiben.

Olympische Disziplin Freie KK-Scheibenpistole (Kaliber 5,6 mm). Mit dieser Waffe werden 60 Schuß auf eine 50 Meter entfernte Zehnerringscheibe (60×60 cm), die nach zehn Schuß ausgewechselt wird, abgegeben. Der zwanzigfache Deutsche Meister, Meister des Sports Oberleutnant Johann Garreis vom SC Dynamo Berlin, erreichte vor kurzem mit 558 Ringen (Weltrekord 566 Ringe) in dieser Disziplin eine international beachtliche Leistung. Die Wettkampfbestimmungen lassen für diese Waffe eine orthopädische Schäftung zu. – Obwohl es für die Frauen schon ein Weltmeisterschaftsprogramm gibt, sind sie von den Olympischen Spielen noch ausgeschlossen. Inge Kraninger vom SC Dynamo Berlin (links) wurde Deutsche Meisterin 1963 in der Disziplin Freie KK-Büchse 60 Schuß liegend. Sie zählt zu den besten Schützen unserer Republik.

Fotos Berndt / Text Blankenberg



Disziplin Olympisches Schnellfeuer.
Zwölf Serien zu je fünf Schuß werden auf fünf nebeneinanderstehende Silhouettenscheiben (Entfernung 25 Meter) geschossen, wobei der Schütze zwei Serien in je acht, sechs und vier Sekunden zu absolvieren hat.
Deutscher Rekord 591 Ringe, Weltrekord 592 Ringe.



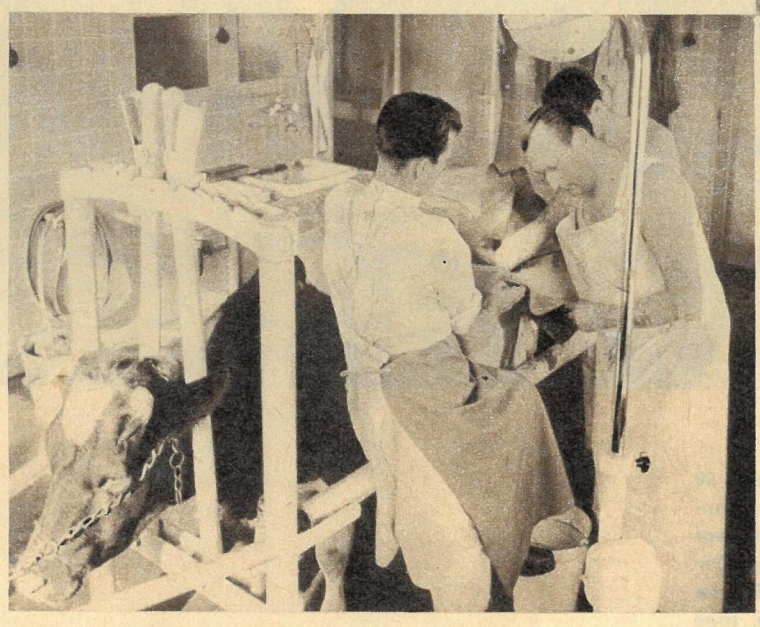
Jeder moderne Stand hat für das Silhouettenschießen einen mechanischen oder elektrischen Antrieb.
Nach Ablauf der vorgegebenen Schußzeit drehen sich die Scheiben in 0,4 Sekunden vertikal um 90 Grad.
Das ist bei internationalen Vergleichen und Titelkämpfen Vorschrift.

Olympische Disziplin Freies Gewehr.
Geschossen werden dreimal 40 Schuß, wobei der Schütze die Reihenfolge der drei Anschlagsarten (liegend, kniend, stehend) festlegen kann.
Fernglasbenutzung zur Kontrolle ist gestattet.
Genosse Mars (ASK Vorwärts) ist einer unserer besten Schützen.

ALLES FÜR DIE KATZ'?

Eine ganze Anzahl moderner Tierkliniken öffneten in den Bezirkshauptstädten in den vergangenen Jahren ihre Pforten. In Großstädten, wo außer Hunden, Wellensittichen und Katzen kaum andere Tiere existieren? Nur für diese? Durchaus nicht. Den größten Nutzen von diesen, nach einem Beschluß des Ministerrates geschaffenen Einrichtungen haben an erster Stelle die praktizierenden Tierärzte, deren Zeit ja in der Hauptsache von prophylaktischer Tätigkeit ausgefüllt ist. Ihnen fehlt es an geeignetem Hilfspersonal und an klinischen Einrichtungen, die die oft körperlich recht schwere Arbeit erleichtern könnten und schwierige Operationen ermöglichen. Zum anderen sind diese modernen veterinärmedizinischen Einrichtungen eine gute Schule für zukünftige Tierärzte. Als Praktikanten oder junge Assistenzärzte bereiten sie sich hier auf ihre spätere Tätigkeit vor. Wertvolle Zuchttiere können durch die Tierkliniken der Volkswirtschaft erhalten werden. Wo früher der praktizierende Tierarzt nur Notschlachtung anordnen konnte, ist heute die Klinik mit ihrer Vielzahl veterinärmedizinischer Hilfsmittel in der Lage, zu helfen. Zu unser aller Nutzen.

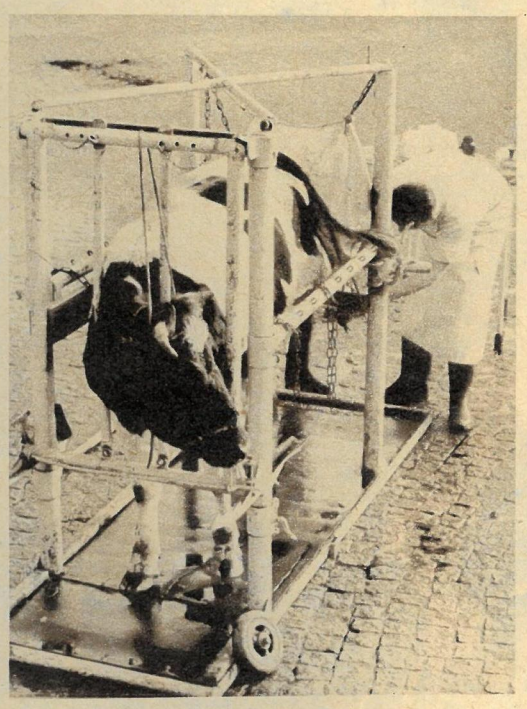
Fotos Peter jr. / Text Scheffler

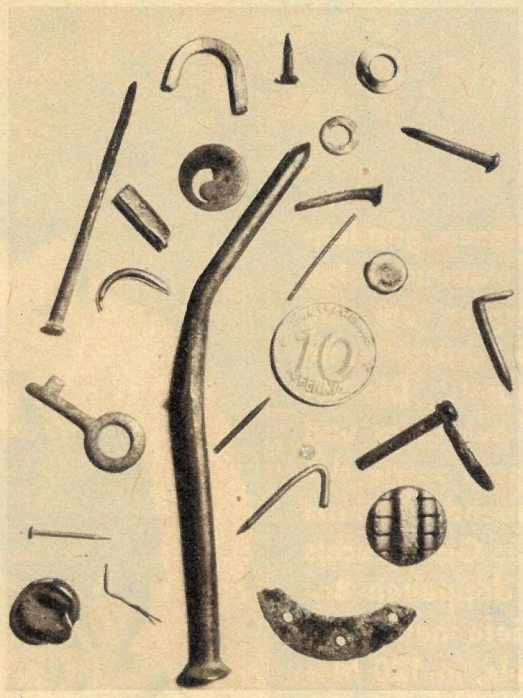


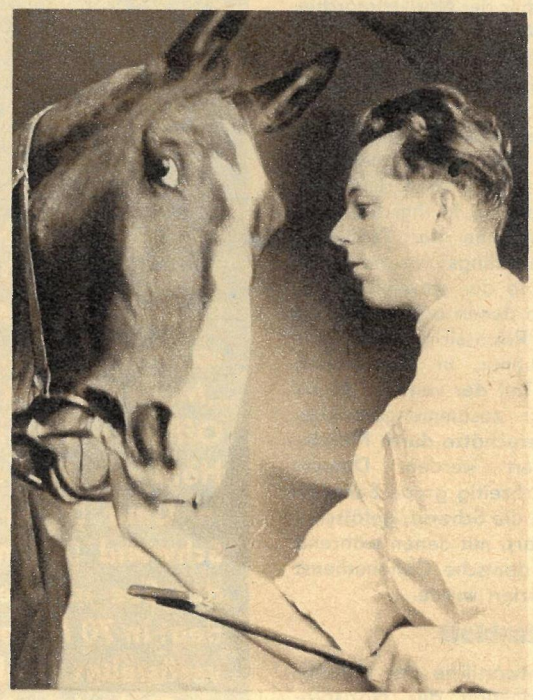
Die Tierärzte Dr. Müller und Dr. Schöne haben mit Operationen, bei Rindern vor allem Geburtshilfen, Klauenbehandlungen und Fremdkörperoperationen (oben), alle Hände voll zu tun. Außerdem ist der Klinik eine Praxis angeschlossen, in deren Bereich Dr. Schwerdtner (unten) rund 2 500 Großvieheinheiten betreut. Damit ist gleichzeitig die Gewähr gegeben, daß die Kliniktierärzte stets unmittelbaren Kontakt zur Praxis besitzen.

Wenn Kater Felix der Schnupfen plagt, dem Terrier Schnurz bei einer Rauferei ein Ohr halb abgerissen wurde oder dem Sittich Lore das Futter nicht schmeckt, dann wandern Herrchen und Frauchen mit ihren Lieblingen zur Tierklinik. Und Fräulein Dr. Burkhardt hilft – im Rahmen der Klinik allerdings „nebenbei".

Um landwirtschaftlichen Betrieben und Tierärzten die Klauenpflege und notwendige -behandlungen zu erleichtern, konstruierte ein Hufschmiedemeister der Leipziger Universitätstierklinik einen transportablen Notstand (unten links), den auch die Dresdner Tierklinik verwendet. Die Behandlung der jährlich rund 800 stationären Patienten ist durchaus nicht immer so „einfach" wie die des zahnkranken Pferdes. Tag und Nacht sind die Tierärzte der Klinik einsatzbereit, und oft steht das Wohl hilfsbedürftiger Tiere über dem privaten Leben. Dabei müssen sie nicht selten Nachlässigkeiten und Schlampereien von Tierhaltern ausbügeln. Zum Beispiel stellt in einigen Betrieben der Begriff „Klauenpflege" ein Fremdwort dar (meistens dort, wo die Leistungen niedrig sind), eine Amputation ist dann oft der einzige Ausweg. Und winters ist in der Klinik Konjunktur für Fremdkörperoperationen. Diese Sammlung (unten) enthielt ein Kuhmagen.







Toplitzsee im Salzkammergut — 5 Kilometer lang — 1 Kilometer breit — 120 Meter tief — Ab 1943 Ausweichquartier der Marineversuchsanstalt Kiel — SS versenkte hier kurz vor Kriegsende geheimnisvolle Kisten — Das geschah im Dämmerlicht eines Apriltages — Wenig später schon beginnen englisch-amerikanische Tauchversuche — Sie scheitern — 1946 erblickt ein amerikanischer Froschmann nicht mehr die Wasseroberfläche — Man entdeckt jedoch in 70 Meter Tiefe doppelten Boden im See — Er besteht aus Treibholz — 1959 tauchen „Stern"-Reporter — Sie heben einige Kisten — Sensationelle Funde — Falschgeld und Akten — Mysteriöse Warnungen erschwe aktion — Anschlag auf das „Stern"-Floß wurde von Unbekanntem durchschnitter überhastet das Unternehmen ab — Seitde wieder zwielichtige Gestalten im See – nehmen bei Mondschein — Menschen vers — 17 Tote sollen es bisher sein — Anfa fordert der See ein weiteres Opfer — Ein zonalem Kennzeichen rast der österreichis Grenze entgegen — Diesmal war es der taucher Alfred Egner — Auch er blieb

IM MÜLLEIMER DES TEUFEL

DOKUMENTATION

Die Ufer des Toplitzsees im Toten Gebirge gleichen seit Monatsbeginn einem Heerlager. Schwerbewaffnete österreichische Gendarmen sichern den „Mülleimer des Teufels", wie die steiermärkischen Bergbauern den See nennen, nach allen Seiten ab, und mit Kameras bewehrte Reporter aus aller Welt lauern auf Sensationsschüsse. Seit dem Tode des jungen Münchner Sporttauchers ist nämlich das österreichische Innenministerium ernsthaft gewillt, Licht in das Dunkel des „Schatz-Sees" zu bringen. Kein Wunder, daß sich neben den Gendarmen und Reportern auch allerhand lichtscheues Gesindel an den Gestaden des Sees einquartiert hat. Dunkle Gestalten, die sich in den vergangenen Jahren mehr oder minder ergebnislos ihres Auftrages zu entledigen und die „Schätze" für ihre Bonner Hintermänner zu heben versuchten. Daß bei diesen peinlichst geheimgehaltenen Aktionen der eine oder andere unter Wasser gekillt, von den Berghängen gestürzt oder hinterrücks abgeknallt wurde, ist bei dem verbissenen Kampf um den Besitz des Schatzes nicht verwunderlich. Deshalb die sorgfältigen Sicherheitsvorkehrungen der österreichischen Behörden. Das großangelegte Taucherunternehmen soll kein weiteres Opfer fordern . . .

Der geheimnisvolle Schatz säuft ab

In den Abendstunden des 28. April 1945 beginnen SS-Sonderkommandos, nachdem das Gebiet hermetisch abgeriegelt wurde, einige Lastkraftwagenladungen gewichtiger Behälter mit geheimnisvollem Inhalt im Toplitzsee zu versenken. Dabei soll es sich, wie Antifaschisten aus sicherem Versteck beobachteten, um 22 Blechkisten mit je 20 Goldbarren, um mehrere Kisten mit gefälschten englischen Pfundnoten und Dollars und um 21 Behälter mit Akten aus dem SS-Reichssicherheitshauptamt gehandelt haben.

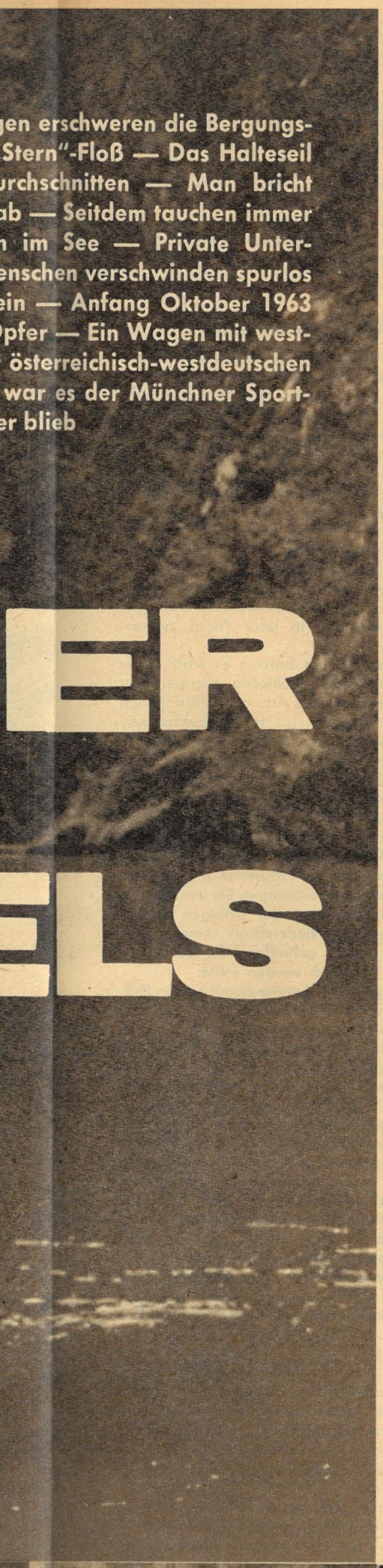
Unermeßliche Werte in 120 Meter Tiefe

Die rund 1000 Kilogramm Gold sind relativ uninteressant. Um so bedeutender aber – soweit noch vorhanden (!) – sind die Aktenbündel aus dem SS-Reichssicherheitshauptamt, denn sie belasten die noch lebenden und in Westdeutschland wieder in Amt und Würden sitzenden Verbrecher der Nazi-Hierarchie aufs schwerste. Als allerdings vor vier Jahren „Stern"-Reporter Kisten mit englischem Falschgeld bargen, verschwand eine davon spurlos . . .
Von unschätzbarem Wert dürfte der Besitz der Chiffren sein, die in einem Behälter ebenfalls auf dem Grund des Bergsees liegen sollen. In ihm befinden sich auch die Namen der Personen, denen sich – allerdings nur noch bis 1964 – die Tresore der schweizerischen Banken öffnen, in denen auf Anweisung des Chefs des Reichssicherheitshauptamtes, Kaltenbrunner, in den letzten Kriegstagen ein Teil der von den Nazis in ganz Europa zusammengeraubten Gold- und Devisenschätze durch Mittelsmänner deponiert wurden. Damals brachte man gleichzeitig große Summen von Falschgeld in die Schweiz, gefälschte Pfunde und Dollars, mit denen während des Krieges der deutsche Geheimdienst im Ausland finanziert wurde.

Ein illustres Kleeblatt

Zwei Hauptverantwortliche der gigantischen Falschgeldaktion des Nazispionageapparates leben heute noch völlig

Seit Jahren im lautlosen, gnadenlosen Krieg: Die exponiertesten Figuren des Kampfes um die sagenhaften „SS-Schätze" im „Mülleimer des Teufels". Die SS-Offiziere Schmidt aus Bonn und Höttl aus Bad Aussee sowie der in Lima (Peru) lebende Altnazi Schwend (v. l. n. r.). Ganz rechts der See mit dem doppelten Boden: in 70 Meter Tiefe ineinander verästeltes Treibholz, in 120 Meter Tiefe der „Schatz".



gen erschweren die Bergungs-
Stern"-Floß — Das Halteseil
urchschnitten — Man bricht
ab — Seitdem tauchen immer
n im See — Private Unter-
enschen verschwinden spurlos
ein — Anfang Oktober 1963
pfer — Ein Wagen mit west-
österreichisch-westdeutschen
war es der Münchner Sport-
er blieb

ER

LS

unbehelligt: Einer ist der Chefverkäufer des SS-Reichssicherheitshauptamtes für gefälschte englische Pfunde, Friedrich Schwend, Besitzer eines ergaunerten Riesenvermögens im Ausland. Er lebt als Exportkaufmann in Peru. Der andere ist der ehemalige SS-Sturmbannführer Dr. Wilhelm Höttl. Er gilt als engster Vertrauter Kaltenbrunners, obwohl er gleichzeitig für den amerikanischen Geheimdienst CIC arbeitete. Heute ist er Besitzer einer Privatschule in Bad Aussee, nur wenige Minuten vom Toplitzsee (!) entfernt, und größter Grundbesitzer der Umgegend. Zu diesen zwei exponierten Figuren gesellen sich der ehemalige SS-Offizier Dr. Karl-Heinz Schmidt, Augenarzt in Köln, Goldmünzenpräger in Bad Godesberg und Konstrukteur von Tauchglocken zur Bergung schwerer Gegenstände aus großen Tiefen (!) in Bonn, und Dr. Georg Freiberger, in der Schweiz zum Tode verurteilter, später zu Lebenslänglich begnadigter Ex-Spion der Nazis und heutiger Gehlenagent (!). Beide stifteten den neunzehnjährigen Münchner Alfred Egner zum jüngsten Tauchversuch an, den sie bis zu seinem „Verschwinden" leiteten. Wie man sieht, ein illustres Kleeblatt dieses unterirdischen Kampfes um den Besitz des sagenhaften SS-Schatzes!

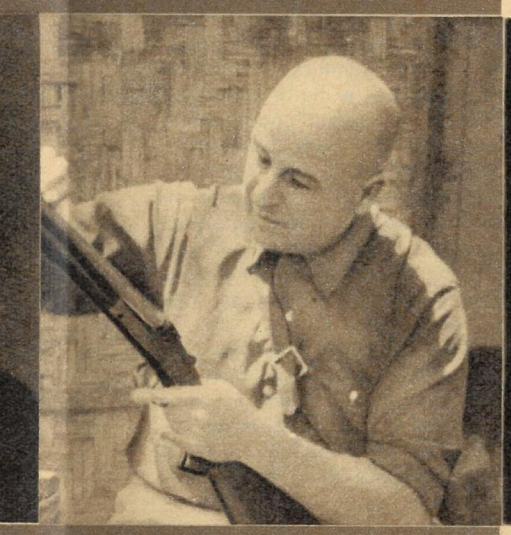
Wird das Rätsel wirklich gelöst?

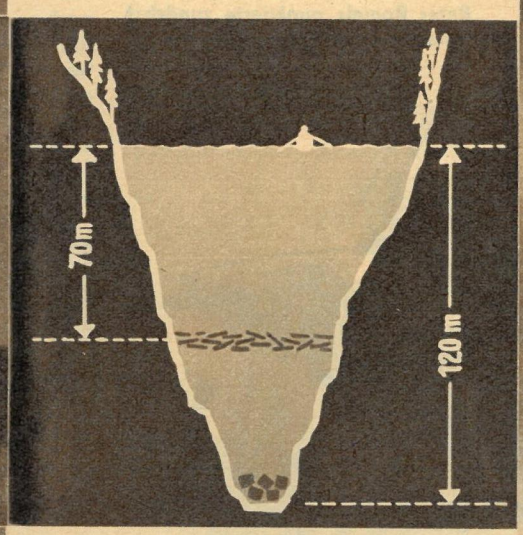
Während der nunmehr begonnenen Bergungsarbeiten durch das österreichische Innenministerium soll auch der Verbleib des 1946 umgekommenen Amerikaners und anderer geklärt werden. In erster Linie aber geht es um die Geheimdokumente. Deshalb auch die verschärften Sicherheitsvorkehrungen der Gendarmerie und der Aufruf der österreichischen Widerstandskämpfer zu erhöhter Wachsamkeit. Es gehört nämlich zur Lokalatmosphäre am Toplitzsee, daß jeder jeden als Nazi verdächtigt. Keiner traut dem anderen: Die einen wollen nur das Gold, die anderen den Geheimcode, und die dritten möchten die von ihnen so gefürchteten Dokumente irgendwie verschwinden lassen. Das sind die Gefährlichsten. Zur Erreichung dieses Ziels sind die SS-Verbrecher zu jeder neuen Schandtat bereit!

Jüngst verdichteten sich Gerüchte am See, daß „interessierte Gruppen" nichts unversucht lassen, um auf die österreichische Regierung Druck auszuüben. Schon wird die Presse „aus Sicherheitsgründen" nur noch stundenweise zur Beobachtung der Taucharbeiten zugelassen. Soll etwa der hochexplosive politische Sprengstoff, den man auf dem Grund des Sees vermutet und der unter vielen Sesseln hochgehen könnte, entschärft werden? Will man vertuschen, was wirklich aus dem Mülleimer des Teufels gefischt wird?

Bernhard Liebscher

Hunderte Millionen gefälschte Banknoten sollten die Währung der Alliierten zusammenbrechen lassen. Kaltenbrunner, vom Völkertribunal in Nürnberg durch den Strang gerichtet, hatte den teuflischen Plan, zur Herstellung Häftlinge des KZ Sachsenhausen zu zwingen. Seine Komplicen arbeiten jetzt für Gehlen (unten) und seinen Bonner Geheimdienst, der wieder mit dem amerikanischen CIC verflochten ist. Ihr Auftrag: Beseitigung des für die noch lebenden Nazis so gefährlichen Schatzes.





Fotos „zb"-Archiv

INTERVIEW MIT DEM Tode

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Die Kunde von Sebastian Kneipps erfolgreichen Wasserkuren hatte sich schnell herumgesprochen. Immer neue Patienten fanden sich ein, um Heilung von ihren Leiden zu erfahren. Ständig erprobte Kneipp an sich selbst neue Behandlungsmethoden, dreißig Jahre lang mutete er sich ungeheure Strapazen zu. Alle am eigenen Körper ausprobierten Wasseranwendungen wurden von ihm für die jeweiligen Leiden der betreffenden Patienten genau dosiert. Zur Unterstützung der Wasserbehandlungen kamen noch jeweils bestimmte Teekuren hinzu. Licht, Luft und Sonne gehörten ebenfalls zu Kneipps Heilschatz.

„Ob's regnete oder schneite", hieß es in einer Augenzeugenschilderung, „ob die glühenden Sonnenstrahlen die Erde verbrannten, Kneipp kannte weder Hut noch Schirm. Die kleine schwarze Kalotte der Priester war seine einzige Kopfbedeckung, mochte es 20 Grad über oder 20 Grad unter Null gewesen sein . . ."

Bemerkenswert Kneipps Krankheitsauffassung: Er hing der hippokratischen Vorstellung an, daß jedes Leiden auf einer Gleichgewichtsstörung der Körpersäfte beruhe, die durch diätetische und ableitende Behandlung bereinigt werden müsse, damit der Organismus wieder ins Geleise kommen könne.

„Alle Krankheiten, welche Namen sie immer führen, haben ihren Grund, ihren Keim im Blute", schlußfolgerte er. „Im Maße liegt die Ordnung; jedes Zuviel und jedes Zuwenig im Tempo des Blutumlaufs, jedes Eindringen fremdartiger Elemente stört die Eintracht, bewirkt Zwietracht, setzt an Stelle der Gesundheit – Krankheit!"

Seinen Widersachern hielt er entgegen: „Wenn ich mit dem Fuße oder mit einer Axt an den Stamm einer jungen Eiche schlage, so bebt der Stamm, es zittert jeder Ast, und es bewegt sich jedes Blatt. Wie verkehrt, wollte ich schließen: Das Blatt zittert, es muß angegriffen, von irgendeinem Gegenstande berührt worden sein! Nein, weil der Stamm zittert, zittert auch der Ast und das Blatt als Teil und Teilchen des Stammes! Die Nerven sind solche Äste am Baume des Körpers. ‚Er hat ein Nervenleiden, die Nerven sind angegriffen!' Was heißt das? Nein! Der ganze Organismus hat einen Schlag erlitten, ist geschwächt worden! Deshalb zittern leider auch die Nerven!"

Was kümmert ihn die Schulmedizin! Er hält sich nicht an den neumodischen Krankheitsbegriff des Herrn Virchow, wonach sich Krankheiten allein aus funktionsgestörten Zellen und somit aus anatomisch-pathologischen Veränderungen der Organe und Gewebe entwickeln sollen.

Und er braucht sich dessen auch nicht zu schämen, da er den berufsmäßigen Ärzten ja nicht ins Handwerk pfuschen will, im Gegenteil es am liebsten sähe, wenn die Ärzte seine, wie sie meinen laienhafte, Wasserbehandlung in ihre Therapie einbauten.

Sprechstunde bei Kneipp

Seit geraumer Zeit hatte er des Andranges wegen morgens und nachmittags öffentliche Sprechstunden einrichten müssen. Von jedem Patienten ließ er sich ausführlich seine Beschwerden schildern, ehe er eine geeignete Form der Wasserbehandlung anordnete. Das anfangs aus wenigen Gehöften bestehende Dorf Wörishofen war inzwischen zu einem stattlichen Kurort angewachsen, mit mehreren Badehäusern, getrennt für Männer, Frauen und Geistliche, mit Wandelbahn, Kurpromenade, Kurpark, Ruhebänken, Gasthäusern, Pensionen, Kegelbahnen, Lufthütten, Gieß- und Duschräumen, mit protzigen Villen am Rande der Landgemeinde und, wie es sich für einen Kurort geziemt, mit Kurtaxe!

„Also, was ischt?" fragte Kneipp, dessen Sprechstunde stets stark besucht war, jeden Patienten, um dann, je nach Art der Erkrankung, seine Anweisungen zu geben. Kneipp schrieb nichts auf; er ordnete nur an. Das Notieren besorgten seine Helfer, die auch die Behandlung veranlaßten oder durchführten.

Der nächste Patient ist ein Kind von acht Jahren. Die besorgte Mutter klagt, daß es nachts das Bett nässe und daß Tadel und Prügel nicht fruchteten.

Zunächst weist Kneipp die Frau zurecht, daß Bettnässer nicht gezüchtigt werden dürfen, sondern mit Liebe, Güte, vor allem mit viel Geduld behandelt werden müssen. Dann wieder seine Verordnung: „Täglich drei bis fünf Minuten lang in einer bis zu den Waden mit Wasser gefüllten Wanne hin und her gehen; anschließend im Zimmer oder im Freien rasche Bewegungen machen, damit die Naturwärme schnell wiederkehre."

In jedem Krankheitsfalle ging er individuell vor, ob es sich um eine Erkältung der Blase oder ein nervöses Blasenleiden, einen Blutandrang zum Kopfe, eine rheumatische Erkrankung, ein Gemütsleiden, ein Herz- oder Nierenleiden, um Schlaflosigkeit oder Schwindel handelte.

Ein achtundzwanzigjähriger Bursche klagte Sebastian Kneipp: „Ich habe bereits zwei Jahre nicht einen Tag, an welchem ich schmerzlos bin; der Anfang war auf dem Rücken, wo ich ein heftiges Brennen und Stechen empfunden habe, bald in schrecklicher Weise, dann erträglicher; nach und nach zog sich der Schmerz mehr in den rechten Schenkel bis hinunter; ich kann oft ganze Nächte nicht zwei Stunden ordentlich schlafen; bald peinigt mich Hitze, bald ein Kältegefühl, daß es mich schüttelt . . ."

Der Patient „gebrauchte", wie Kneipp in seiner „Wasserkur" berichtet, „anfangs verschiedene Ärzte ganz erfolglos. Es wurden Einspritzungen vorgenommen, worauf hin die Schmerzen vorübergehend gemildert wurden, aber gewöhnlich bald darauf viel ärger auftraten."

„Jeden Morgen um acht Uhr einen Oberguß mit zwei bis vier Gießern kalten Wassers", verordnete Kneipp. „Um zehn Uhr einen Schenkelguß und abends im Wasser gehen. So am ersten Tage. Am zweiten Tage: des Morgens Wassergehen, um zehn Uhr Schenkelguß, nachmittags zwei Uhr Rückenguß, abends fünf Uhr Sitzbad. Am dritten Tage: des Morgens Halbbad, um zehn Uhr Oberguß, nachmittags zwei Uhr Schenkelguß, um fünf Uhr Wassergehen. Am vierten Tage: morgens Schenkelguß, um zehn Uhr Halbbad, nachmittags Rückenguß und abends Wassergehen . . ."

Zwei Wochen behandelte Kneipp den Patienten mit ständig abgewandelter Wasseranwendung. Und er machte ihn gesund.

Die Kneippkur lebt

Mögen manche böswilligen Ärzte und Apotheker ihn zunächst auch angefeindet und oft genug wegen Gewerbebeeinträchtigung, Kurpfuscherei und Übertretung des Kurierverbots angezeigt haben, so existierten doch auch genügend einsichtsvolle, die sich – besonders nach der im Jahre 1869 erlassenen und durch Befürwortung Virchows mit Wirkung vom 1. Januar 1873 auf das ganze deutsche Reich ausgedehnten „Kurierfreiheit" – zu Kneipp begaben, um seine Wasseranwendung zu studieren und sie nach Überwindung ihres Mißtrauens, wo es ihnen angebracht erschien, in ihrer Praxis zu verwerten.

Sebastian Kneipp brachte es kraft seiner ganz und gar selbstlosen Persönlichkeit sogar fertig, einen Arzt als medizinischen Sachverständigen für seine Sprechstunde zu gewinnen und weitere Ärzte dazu zu bewegen, ähnliche Wasserheilanstalten wie die in Wörishofen in ihren Wirkungsbereichen ins Leben zu rufen.

Noch im hohen Alter begann er in Deutschland umherzureisen, um für die Wasserkur zu werben. Jedermann sollte sie fachkundig zu Hause, in seiner eigenen Wohnung durchführen können. Darum hatte er sich auch auf Drängen einiger Anhänger zur Niederschrift seiner „Wasserkur" bereit gefunden, die zu einem echten Volksbuch werden sollte.

Auf diese Weise konnte er mit seinen Ratschlägen bis in die Winkel der Mittellosen dringen, die, in jenen nach außen hin kaiserlich-glanzvollen, hinter den Fassaden jedoch reichlich trostlosen Tagen, unter unwürdigen Bedingungen, schlechten Arbeits-, Ernährungs- und Wohnverhältnissen vegetierend, naturgemäß am meisten von Krankheiten und Seuchen bedroht waren, aber bei dem damals sehr mangelhaften Versicherungsschutz häufig auf fachärztliche Behandlung und Krankenhausaufenthalt verzichten mußten.

Ein Blick ins Wörishofener Gästebuch oder in Kneipps Briefschatulle beweist, wie zahllose Geheilte dem „Wasserpfarrer", wie Kneipp weithin genannt wurde, für sein menschenfreundliches Werk zu danken wußten. Sie taten es in überschwenglichen Reimen:

„Den Blinden schaffst du Augenlicht,
Die Lahmen machst du gehen,
Vertreibest Schwindel, Kopfweh, Gicht,
Machst heil und stark, was tauget nicht,
Von Kopf bis zu den Zehen!"

Oder kurz und bündig, doch nicht minder herzlich:

„Duld es still und denk daran:
Auch dich heilt der Wassermann!"

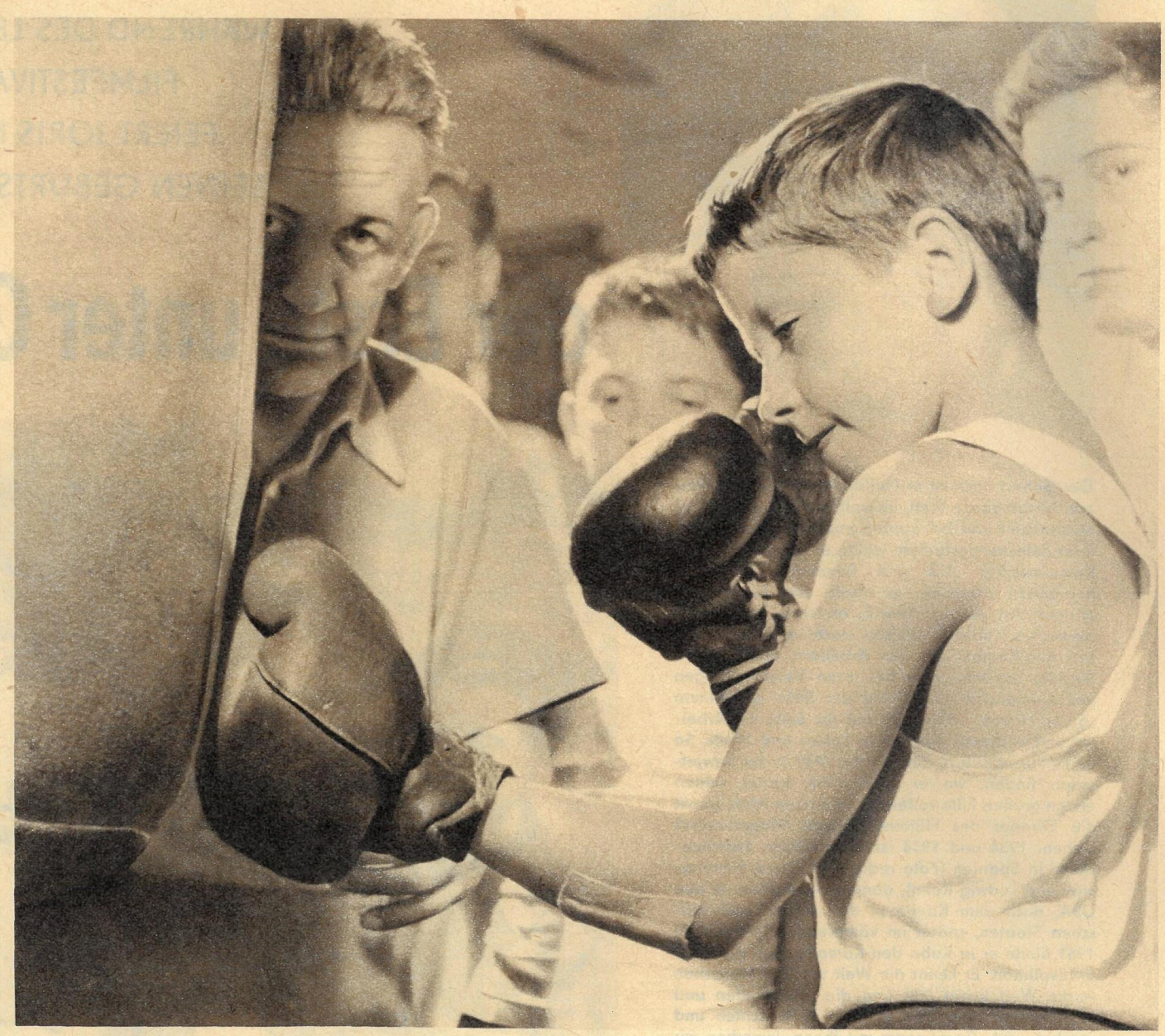
Am 17. Mai 1897, genau einen Monat nach seinem sechsundsiebzigsten Geburtstag, starb Pfarrer Kneipp, arm wie er geboren, da er seine sämtlichen Einkünfte aus seinen Büchern – er hatte außer seiner berühmten „Wasserkur" noch einige andere, vor allem das Buch „So sollt ihr leben" geschrieben –, seinen Vorträgen und seinen „Erfindungen", insgesamt an neunhunderttausend Mark, für den Ausbau des Kurortes, für den Bau eines Kinderheims, einer Haushaltschule, eines Krankenhauses und für auswärtige Stiftungen verwandt hatte.

Bis zuletzt hielt er selbst „seinem" Wasser, das ihm in seiner Jugend das Leben gerettet hatte, die Treue, indem er frühmorgens ein kurzes kaltes Sitzbad mit einer Oberkörperwaschung nahm und abends eine kalte Waschung durchführte.

Eines Abends begannen die beiden Freunde das heikle Experiment. Peter Romeis punktierte zunächst Forßmanns linke Ellenbogenvene . . .

Illustration: Karl Fischer

SPORTFOTO DER WOCHE



Wolfgang Berger
Hartha/Kr. Döbeln
„Junge Faustkämpfer"

Die Sonde ins eigene Herz

Von seinen Vortragsreisen zurückgekehrt, erfrischte er sich stets durch ein warmes Heublumenbad. Er hätte bei seiner natürlichen Lebensweise und mit Hilfe des Wassers hundert Jahre alt werden können – wenn er dem Rat seiner Ärzte gefolgt wäre und sich ein im Unterleib entstandenes Gewächs hätte operativ entfernen lassen. Aber das wollte er nicht. So wuchs die Geschwulst zu ungeheurer Größe an, bis sie ihm das Herz abschnürte.

Er war „in seiner Bescheidenheit eine Zierde der deutschen Nation", heißt es in einem Nachruf. Wenn er auch kein „graduierter Arzt" gewesen sei, so habe er doch „das Leben gekannt", und man müsse ihm „das Zeugnis ausstellen, daß er die Heilkunst wieder auf natürliche Wege gewiesen" habe. „Das Andenken an Vater Kneipp", so schließt der Sprecher, werde „in der Menschheit fortleben, solange es Kranke geben wird . . ."

In der Tat! Die Kneipp-Kur lebt nach wie vor. Die Medizin hat sie, wie ihr Begründer es von Anfang an gewünscht und gefordert, allgemein in ihren Heilschatz übergeführt und ihr eine exakte wissenschaftliche Grundlage gegeben. Wo es gilt, Erschöpfungszustände, Fehlsteuerungen des vegetativen Nervensystems, Kreislaufschwächen, Krankheiten der Atemwege oder der Verdauungsorgane, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und ähnliches zu beheben, leistet die Kneipp-Kur mit ihren individuell abzustimmenden elementaren Reizanwendungen (Licht, Luft, Sonne, Kälte, Wärme, Bewegung, Ruhe, Diät) und ihren hydrotherapeutischen Maßnahmen (Güsse, Waschungen, Bäder, Dämpfe, Abreibungen, Packungen, Wickel, Wassertreten und anderes) unschätzbare Dienste.

Sanitätsrat Dr. Schneider, der Chef des Auguste-Victoria-Krankenhauses in Eberswalde bei Berlin, war mit der Familie Forßmann befreundet gewesen und hatte sich des in seiner Klinik als Assistenzarzt tätigen Sohnes Werner etwas mehr angenommen, als das im allgemeinen in der Ärztehierarchie der Fall zu sein pflegte. Daher hatte der erst fünfundzwanzigjährige Anfänger auch verhältnismäßig leicht zu ihm vordringen können, um seine Zustimmung zu einem schier wahnwitzigen Abenteuer zu erbitten.

„Nun, was wünschen Sie, junger Freund?" hatte Doktor Schneider den Eintretenden kameradschaftlich gefragt und sich dann mit einiger Ruhe dessen Redeschwall angehört.

Ja, was wollte Werner Forßmann eigentlich? Um nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen und den verehrten Chef nicht von vornherein zu verärgern, begann er drucksend die herkömmlichen Methoden der Herzuntersuchung zu kritisieren.

So ganz unrecht hatte der junge Mann nicht, der knapp ein Jahr zuvor erst sein medizinisches Staatsexamen gemacht hatte. Niemand wußte das besser als der Sanitätsrat selbst, dem auch schon ab und zu eine Fehldiagnose auf Grund der unzulänglichen Untersuchungsverfahren unterlaufen war. Denn damals kannte man allenfalls das Beklopfen des Patienten und das Abhorchen mit dem Stethoskop. Beides erfüllte nur dann seinen Zweck, wenn der Arzt gut hörte und die empfangenen Zeichen auch richtig zu deuten verstand. Sehr genau erinnerte Werner Forßmann sich, wie während seiner Hochschulzeit einer seiner Professoren bei einem Lehrexperiment nicht nur ihn, sondern auch die Kommilitonen zu Trugschlüssen verleitete, weil er falsch gehört hatte.

Neben der „Perkussion" und der „Auskultation" – so lauten die Fachausdrücke für das Beklopfen und Abhorchen des Körpers – konnte der diagnostizierende Arzt sich noch der Röntgenaufnahme und -durchleuchtung sowie des Elektrokardiogramms bedienen. Während erstere ihm lediglich einen Eindruck vom Umfang und von der Form und damit von einer etwaigen Größenabnormität des Herzens vermittelte, die Durchleuchtung ihn den Herzschlag beobachten ließ, zeigte das EKG ihm die vom Herzmuskel ausgehenden schwachen Ströme zur Beurteilung der Herztätigkeit an.

„Das verbiete ich Ihnen!"

„Aber was kann man damit in der Herzchirurgie schon anfangen?" ereiferte sich der Assistenzarzt Forßmann. „Man müßte in das Herz hineinschauen, sein Inneres abtasten können, um Schäden zu erkennen, müßte es mit strahlenundurchlässigen Kontrastmitteln füllen können, wie den Magen, den Darm, die Nieren, um bessere, verwertbare Röntgenbilder zu erhalten . . ." Forßmann dachte auch an eine Möglichkeit, bei einem ernsten Herzzwischenfall rasch wirkende Medikamente direkt in das Herzinnere einzuführen, damit endlich das „blinde" Durchstoßen der Brustwand aufhörte, und erwog auch, dem Herzen Blut zu entnehmen, um seinen Sauerstoffgehalt zu prüfen . . .

Ihm entging nicht der entgeisterte Gesichtsausdruck des Sanitätsrats, der ihn reden ließ, bis ihn selbst ein gelinder Schauder über die eigenen zügellosen Worte zum Verstummen brachte.

„Bei all meiner Aufgeschlossenheit für ungewöhnliche Ideen, junger Mann", ergriff nun der Chef das Wort – er umgab sich, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit dem jungen Forßmann gegenüber, jetzt wohlweislich mit dem Mantel der Unnahbarkeit, um den vermeintlich allzu kühnen Flug der Phantasie zu dämpfen –, „bei allem Verständnis für den Neuerungsdrang der Jugend muß ich Sie darauf hinweisen, daß in der Chirurgie noch immer die These des großen, wahrhaftig nicht furchtsamen Theodor Billroth gilt, daß Eingriffe am Herzen eine ‚an Frivolität grenzende Vermessenheit' darstellen, und daß ein Arzt, der diesem ungeschriebenen Gesetz zuwiderhandeln wollte, des Respektes seiner Kollegen nicht mehr würdig sei." –

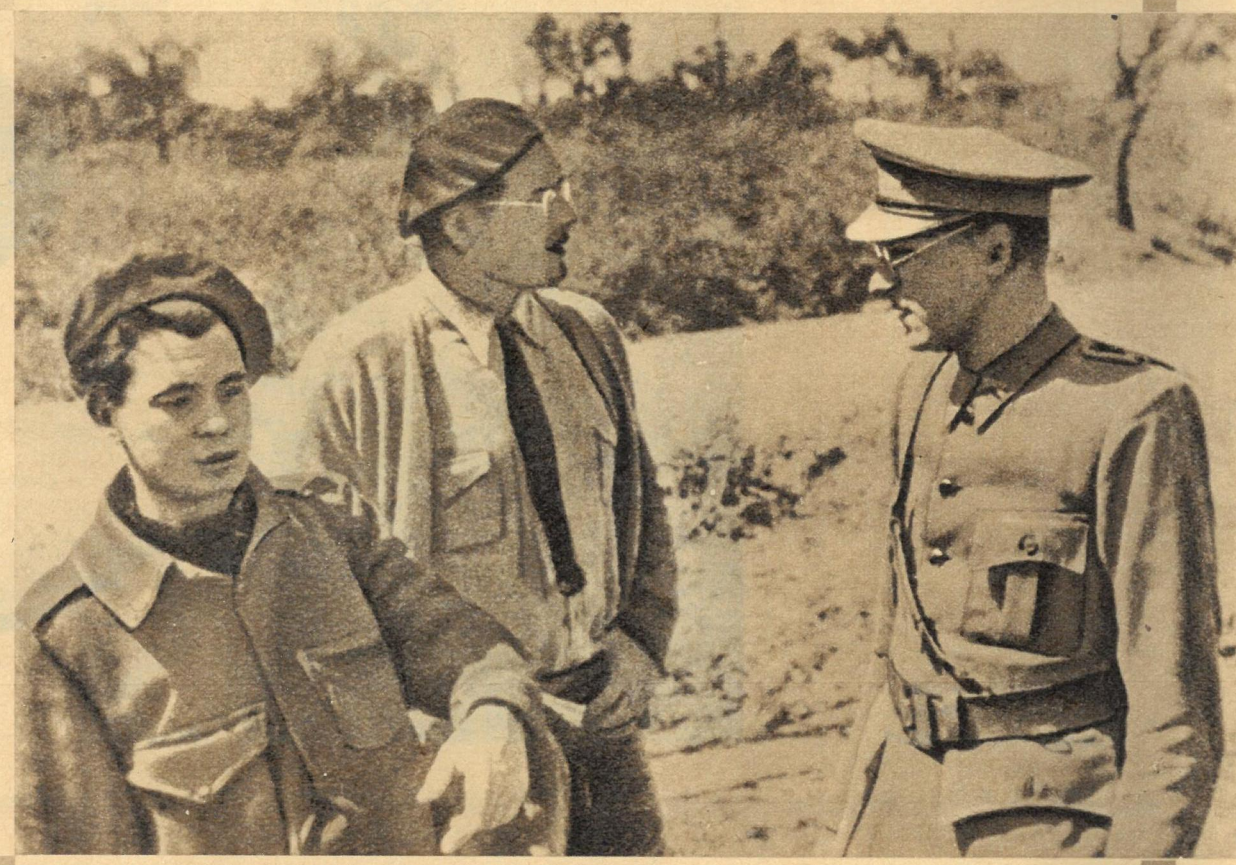
Und trotzdem hatte der Frankfurter Chirurg Ludwig Rehn zwei Jahre nach Billroths Tode, im Herbst 1896, die erste Herznaht gewagt! Aber der Mutige, der damit alle Vorurteile seiner Zeitgenossen über die Unantastbarkeit des Herzens in den Wind geschlagen, hatte sich auf dem nächsten

Fortsetzung Seite 15

WÄHREND DES LEIPZIGER FILMFESTIVALS FEIERT JORIS IVENS SEINEN GEBURTSTAG ALS

der Erste unter Gleichen

Der Geburt nach ist er Holländer, aber seine Heimat ist die ganze Welt, überall dort, wo sich Neues durchsetzen und behaupten muß. Nach dem Berliner Fotochemiestudium wollte er in den Dresdner Kamerawerken ICA und Ernemann praktische Kenntnisse erwerben; es wurde eine Lehre ganz anderer Art daraus. Gewiß, er lernte viel Handwerkliches, aber vielleicht noch entscheidender war der Kontakt mit den Arbeitern, nicht nur im Betrieb, sondern auch bei ihren Versammlungen und Demonstrationen. Und der Sohn aus einem „guten Hause" schlug sich auf die Seite der Arbeiter und widmete ihnen sein Leben und Werk. So ist es nur natürlich, daß wir ihn 1930 in der Sowjetunion finden, wo er zwei Jahre später seinen ersten großen Film vollendet, in dessen Mittelpunkt die Erbauer des Hüttenkombinats Magnitogorsk stehen. 1934 und 1938 ist er in China, zwischendurch in Spanien (Foto rechts, mit Ernest Hemingway und Ludwig Renn), dann in Australien, in den USA, nach dem Kriege in den jungen sozialistischen Staaten, später im kämpfenden Indonesien, 1961 filmte er in Kuba den Kampf gegen die Konterrevolution. Er kennt die Welt und die Menschen – die Welt kennt ihn, und die arbeitenden und kämpfenden Menschen in aller Welt achten und verehren ihn. Gemeinsam mit ihnen wünschen wir Joris Ivens noch viele Jahre erfolgreiches Schaffen!



„... à Valparaiso" (1962).

„Der kleine Zirkus" (1962).

„Lied der Ströme" (1954).

Wie bei solchen Veranstaltungen nicht anders zu erwarten, werden auch zur VI. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche vom 16. bis 24. November in Leipzig die Meinungen der Experten dieses Genres der Filmkunst durchaus nicht immer übereinstimmen. Dies um so mehr, als sechzig Länder zur aktiven Teilnahme eingeladen wurden, sozialistische Länder ebenso wie Mitglieder der NATO und afrikanische und asiatische Nationalstaaten. Aber ganz gleich welcher Herkunft, in einem sind sich Filmschaffende und Filmkritiker einig: in der Anerkennung für den Altmeister des Dokumentarfilms Joris Ivens! Denn nicht nur seine dem arbeitenden und kämpfenden Menschen, den Idealen des Humanismus gewidmeten Filme haben begeisterte Zustimmung in aller Welt gefunden, Joris Ivens hat außerdem unmittelbar als Lehrmeister das Dokumentarfilmschaffen vieler Länder befruchtet. Der Dokumentarfilm der DDR verdankt ihm vor allem „Freundschaft siegt" (den Film über die Weltjugendfestspiele 1951 in Berlin), „Das Lied der Ströme" und eine Fülle von Anregungen über die unserer Zeit und ihren Erfordernissen entsprechende Gestaltung von Dokumentarfilmen. Unsere Filmschaffenden werden also nur eine Dankesschuld abtragen, wenn sie zum 65. Geburtstag Joris Ivens' am 18. November ihn durch eine Festaufführung seiner besten Filme ehren. Zwar ist das Zusammentreffen dieses Jubiläums mit der Festwoche Zufall, aber ihr Motto: „Filme der Welt – für den Frieden der Welt" ist gleichzeitig symbolisch für das weltweite Wirken Joris Ivens'.

Fotos: Schlick (1), DEWAG (1), Archiv

INTERVIEW MIT DEM Tode

Fortsetzung von Seite 13

Naturforscher- und Ärztekongreß, auf dem er seine bahnbrechende Operation bekanntgab, gleichsam mit der Erklärung entschuldigt: „Ich wollte das möglichste tun, um den Kranken zu retten, und so kam ich in die Notwendigkeit, eine Herznaht auszuführen."

Als Rehn allerdings, sichtlich stolz über das Gelungene, erklärte, daß sich durch die Herznaht auch künftighin manches sonst dem Tode geweihte Leben erhalten ließe, stand der Chefarzt eines Hamburger Krankenhauses auf und betonte energisch: „Auf Grund eines einzelnen, extrem seltenen Falles, wie Herr Rehn ihn hier vorgetragen hat, darf ein aktives Vorgehen bei Herzverletzungen generell nicht empfohlen werden!"

Dabei blieb es. Sogar der weltberühmte Professor Sauerbruch, der unvergeßliche Begründer der Brustkorbchirurgie, hielt das Herz für eine Festung, die man am besten nicht nehmen sollte. –

„Sie jedoch möchten an das Herz rühren, wenn ich Sie recht verstehe!" attackierte Sanitätsrat Richard Schneider, der fünfzigjährige Praktiker, den nur halb so alten Assistenzarzt. „Und w i e, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe gedacht, daß es möglich sein könnte, einen dünnen, biegsamen Katheter von der Ellenbogenvene aus über die großen Venenstämme in die Herzhöhlen zu lancieren . . ."

„Gar kein schlechter Einfall", räumte der Chef ein; „aber erwarten Sie im Ernst von mir, daß ich Sie damit auf unsere Patienten loslasse?"

„An Leichen habe ich es schon versucht", begann Forßmann ihm seinen Plan diplomatisch beizubringen.

„Ach was!" schnitt Schneider ihm das Wort ab. „Tote sind keine Lebenden!"

„Bitte, Herr Sanitätsrat! Nicht an Patienten – an mir möchte ich den Versuch vornehmen!"

Der Chef verfärbte sich: „Das verbiete ich Ihnen! Was soll ich denn Ihrer Mutter sagen, wenn wir Sie eines Tages tot im Röntgenzimmer auffinden?"

Ein Holzschnitt als Vorlage

„Aber warum machen Sie keine Tierversuche?" fuhr der Sanitätsrat sodann in freundlicherem Tone fort; schließlich hatte sein Assistent ja nichts Böses beabsichtigt. Er wollte die Herzchirurgie aus ihrer Lethargie, die Chirurgen von ihrer ängstlichen Befangenheit vor dem allgemein für tabu gehaltenen Organ befreien; denn er glaubte unbedingt daran, daß das zuckende Herz beim Berühren nicht mit einem Schock, einem plötzlichen Stillstand reagieren würde. Das hatte Ludwig Rehn mit seiner ersten Herznaht eindeutig bewiesen.

Was allerdings die Tierversuche anlangte – wie sollte Forßmann sie bewerkstelligen, da er als unbemittelter Anfänger gar nicht die dafür benötigten Hunde, Katzen und Kaninchen kaufen konnte und das Eberswalder Krankenhaus, obschon modern eingerichtet, nicht über geeignete Räumlichkeiten für derartige Forschungen verfügte!

Möglicherweise hat der „Alte" es mit seinem Vorschlag auch gar nicht ehrlich gemeint, dachte Forßmann, als Schneider ihn nach dem Disput mit betont väterlich-gütiger Geste hinauskomplimentierte.

Fest entschlossen, den Selbstversuch trotz des Verbots heimlich durchzuführen, eilte er in die Innere Abteilung zu seinem Freund, dem Assistenzarzt Dr. Romeis.

„Peter, du mußt mir behilflich sein!" forderte er ihn auf, nachdem er ihm seine Absicht auseinandergesetzt hatte. „Du brauchst mir nur die Vene anzustechen, das Weitere schaffe ich dann schon allein!"

Seltsam! Werner Forßmann, der als Chirurg in erster Linie wissen mußte, welche Widrigkeiten bei einem solchen Versuch eintreten konnten – daß er sich immerhin beim Herzwärtsschieben der Sonde die Vene aufreißen konnte und daß dadurch Luft in die Gefäße dringen könnte –, mußte sich von einem Internisten auf die drohenden Gefahren hinweisen lassen.

„Mensch, begreifst du denn nicht", fauchte Romeis ihn an, „daß du dir dabei die schönste Embolie und Thrombose holen kannst?"

„Ich werde den Katheter sehr vorsichtig einführen", entgegnete Forßmann.

„Gut! Und wenn der Katheter wirklich bis zum Herzen vorgedrungen sein wird und das Herz bleibt dann entgegen deiner Überzeugung stehen? – Wie bist du nur auf die verrückte Idee gekommen?"

Werner Forßmann, seit seiner Studentenzeit Tag und Nacht auf Mittel und Wege zu besserer Herzdiagnostik sinnend, hatte einmal in einem Lehrbuch des französischen Mediziners Claude Bernard über operative Physiologie aus dem Jahre 1879 einen alten Holzschnitt entdeckt: Zwei Experimentatoren, die Ärzte Chauveau und Marey, führen einem auf dem Rücken liegenden Hund einen dünnen Schlauch durch die geöffnete Halsvene bis ins Herz, um mit einem daran befestigten Registriergerät den Druck im Herzinnern zu messen. Diese Zeichnung und die Schilderung des Experiments faszinierten den Studiosus und später den leidenschaftlich mit seinem Problem beschäftigten Assistenten: Ähnliches müsse sich beim Menschen erreichen lassen, nur müsse man den Katheter statt durch die Halsvene durch die Armvene zum Herzen leiten . . .

„Und d a s geht! Völlig gefahrlos!" versicherte Forßmann, genau wissend, daß er die Sache zu leicht nahm. Doch wie hätte er sonst erfahren sollen, ob ein Mensch eine Herzsondierung verträgt, wenn nicht durch einen Selbstversuch! „Weigere dich doch nicht so hartnäckig, Peter!" bat er.

Abends, da es so gut wie ausgeschlossen war, daß jemand sie im Operationssaal bei dem heiklen Experiment überraschen könnte, begaben die beiden Freunde sich ans Werk. Nachdem Peter Romeis Forßmanns linke Ellenbogenvene punktiert hatte, ließ Werner Forßmann einen mit sterilem Olivenöl eingefetteten, etwa stricknadeldünnen Katheter durch die Vene in Richtung Herz gleiten. Fünfunddreißig Zentimeter weit war die Sonde bereits eingedrungen, als Forßmann, der bis dahin nichts als ein leises Brennen verspürt hatte, von einem Hustenreiz befallen wurde.

„Schluß jetzt!" rief Doktor Romeis aus, dem der Angstschweiß auf die Stirn getreten war. „Ich mache das nicht mehr mit! Das ist Selbstmord!" Er zog die Sonde behutsam, doch unerbittlich wieder heraus.

Fortsetzung folgt

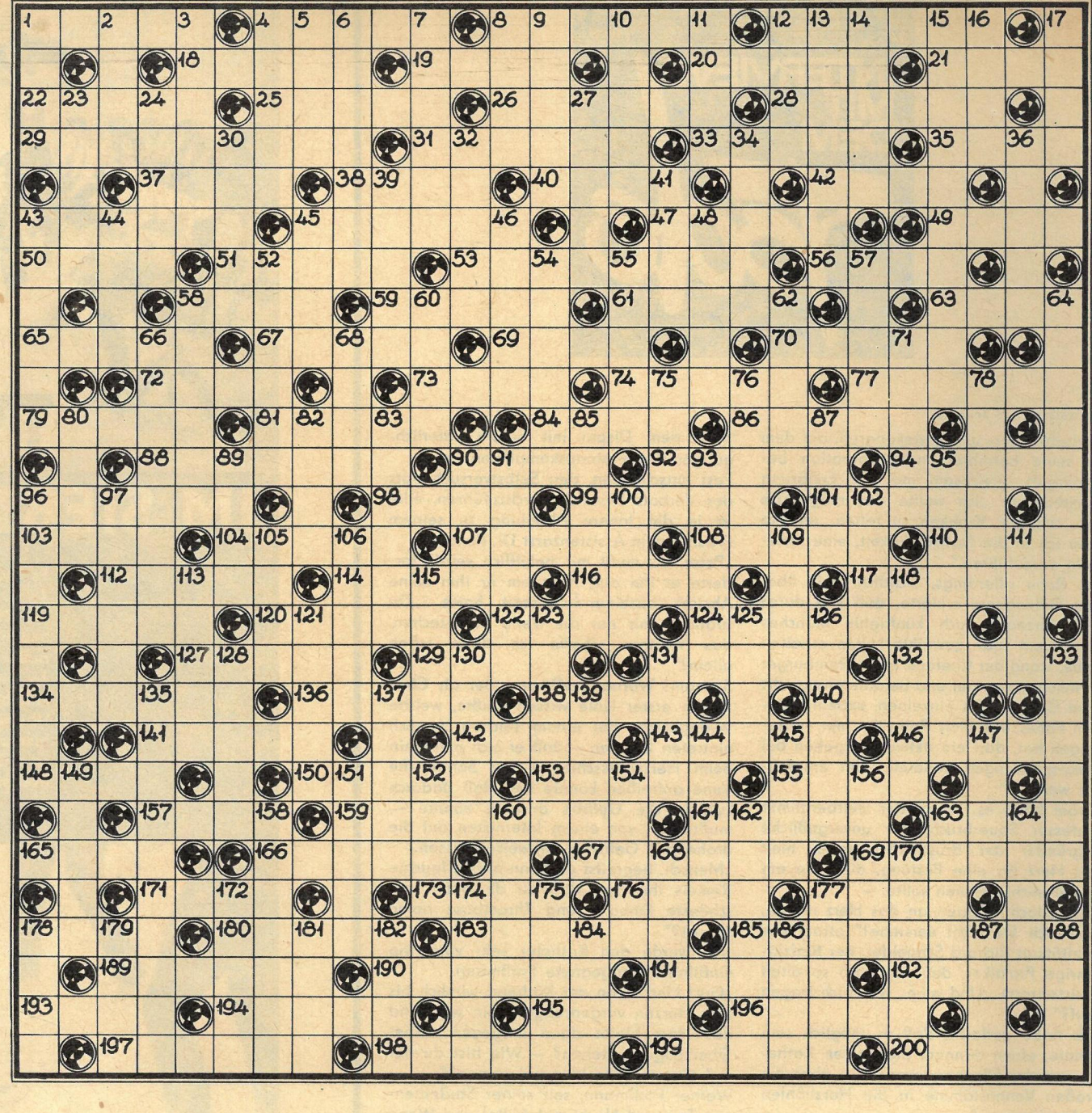
TWIST IM SIEBTEN HIMMEL

Es war nicht mehr feierlich, die Engel tanzten Twist. Dabei war nicht nur dieser Tanz schuld. Auch der Herr Manfred Krug und die Vier Brummers ließen die himmlische Verkehrsschutzengelschar außer Rand und Band kommen, so daß sich die himmlische Verkehrsschutzengelscharvorsteherin entschloß, dieses himmlische Verkehrsschutz- und Überwachungsbüro zu schließen. Seitdem gibt es hier auf Erden viele kleine süße Engel, die neben dem Steuermann sitzen und ihm ab und zu zuflüstern: „Fahr langsam, Liebling, du wirst noch gebraucht!" oder: „Fahre rechts 'ran und halte; ich muß dich unbedingt küssen!"

Diese Episoden auf Rädern kommen aus dem DEFA-Atelier Berlin-Johannisthal und heißen „Du und ich im Kreisverkehr". Wenn der neue Twist „Warum muß ich immer brav sein . . ." über die Rundfunkwellen getragen wird, dann bringt der Progreß-Filmvertrieb diesen Farbstreifen in unsere Kinos, dann sehen Sie den übermütigen schwarzen Engel (Monika Gabriel, auch auf unserem Titelbild), den befehlsgewaltigen Hauptschutzengel (Marianne Wünscher) und: siehe oben.

Fotos DEFA/Kroiss
Text Juba

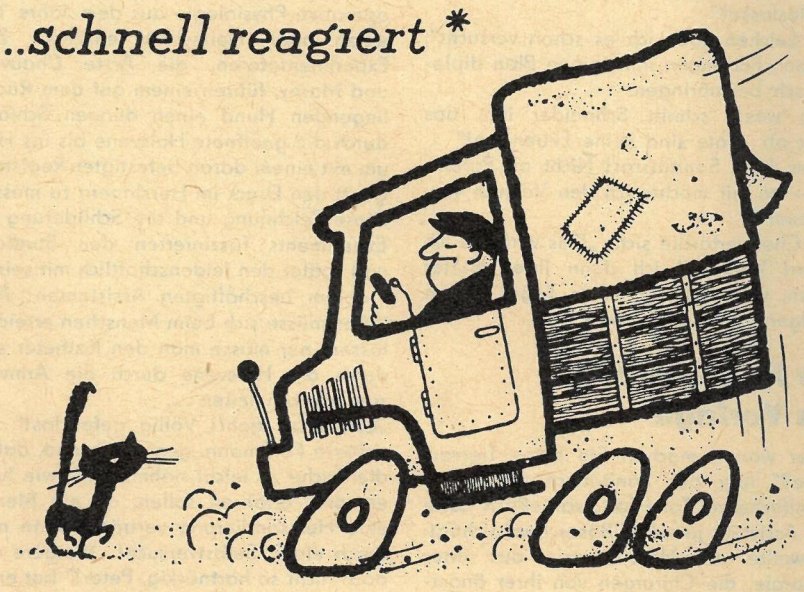
KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. geometrische Figur; 4. Korbblütler, 8. klimatische Verhältnisse, 12. Nutzpflanzen, 18. einjähriges Fohlen, 19. Streitkräfte, 20. Stadt in der Türkei, 21. Insel im Mittelmeer, 22. Fläche, Flächeninhalt, 25. Aufstellung, 26. Volumen, 28. Netzhaut des Auges, 29. Obstmus, 31. Teil der Woche, 33. Oberbürgermeister von Berlin, 35. Schluß, 37. Gewürz, 38. Brutstätte, 40. Ringelwurm, 42. Stadt in der Schweiz, 43. Kleidungsstück, 45. Kopfbedeckung, 47. Harzart, 49. Winkel, 50. Behältnis, 51. älteste lateinische Bibelübersetzung, 53. Lutherstadt, 56. Huftier, 58. Fruchtinneres, 59. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 61. Überseetelegramm, 63. Gegenstand, Sache, 65. Zimmerpflanze, 67. Männername, 69. Bruchstück, 70. Lobeserhebung, 72. Nebenfluß der Donau, 73. Habsucht, 74. Stadt in Nordfrankreich, 77. Jungtier, 79. Rätselart, 81. Art, Gattung, 84. dünner Zweig, 86. Entwicklungsstand, 88. Wirtshaus, 90. Nebenfluß der Kura, 92. Himmelskörper, 94. Treibstoff, 96. leichter Pferdezaum, 98. Reinigungsmittel, 99. Baustoff, 101. Baumwolle, 103. nordpolnischer Küstenfluß, 104. griechische Insel, 107. Hauterkrankung, 108. Bewohner einer Sowjetrepublik, 110. spanische Provinzhauptstadt, 112. Verwandter, 114. Schlingpflanze, 116. Schnepfenstrauß, 117. Ausweglosigkeit, 119. weiblicher Vorname, 120. Not, Armut, 122. chinesische Münze, 124. Republik in Vorderasien, 127. europäischer Strom, 129. Abscheu, 131. griechische Gottheit, 132. Stern im Sternbild Orion, 134. Schutzvorrichtung, 136. brauner Erdfarbstoff, 138. afrikanisches Liliengewächs, 140. Land in Südamerika, 141. Edelgas, 142. Stadt in der Rumänischen Volksrepublik, 143. Fangvorrichtung, 146. deutsche Hafenstadt, 148. Titelgestalt bei Shakespeare, 150. Sportboot, 153. geometrischer Körper, 155. Schriftstück, Urkunde, 157. Währungseinheit in Indien, 159. planmäßige Beschädigung oder Zerstörung, 161. Zupfinstrument, 163. Teil des Weinstockes, 165. Holzteilchen, 166. Fehllos, 167. Mitarbeiter und Freund von Karl Marx, 169. Abfluß, 171. Prüfversuch, 173. Ausflug zu Pferde, 176. Seil, Tau, 177. Bedrängnis, 178. Maifisch, 180. Fluß im Vorland des Kaukasus, 183. Karteizeichen, 185. Vorratsraum auf Schiffen, 189. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 190. Hahnenfußgewächs, 191. altrömisches Ärmelgewand, 192. Längenmaß, 193. bekannter Rechtsanwalt und Publizist, 194. Eiland, 195. Feier, 196. Blütenstand, 197. besonderes Eisenstück, 198. Eiweißgemisch im Getreidekorn, 199. bedrohliche Lage, 200. Nennwort.

Senkrecht: 1. wertloses Zeug, 2. Küstenfahrzeug, 3. griechische Mondgöttin, 4. Kartenwerk, 5. Betrübnis, 6. Waffenlager, 7. Fluß in England, 8. alkoholisches Getränk, 9. Fruchteinbringung, 10. Transportgerät, 11. Teilbetrag, 12. Gerbmaterial, 13. Willensstärke, Tatkraft, 14. Flechtwerk, 15. Erfinder des Steindrucks, 16. Schwung, Begeisterung, 17. Umhang, 23. Hafenstadt in Marokko, 24. italienische Geigenbauerfamilie, 27. Niederschlag, 30. Zwiebelpflanze, 32. Schlangenart, 34. Nutzinsekt, 36. Leiter einer Fakultät, 39. Muse der Liebesdichtung, 41. nordpolnischer Küstenfluß, 43. Planet, 44. Ziffer, 45. Gewalt, Fessel, 46. Schreibflüssigkeit, 48. inneres Organ, 52. abgesteckte Linie, 54. Gebirgskette, 55. Lärm, Aufsehen, 57. Gewebe, 58. Staat der USA, 60. schmaler Durchgang, 62. Bezieher von Literatur, 64. Leimsubstanz, 66. militärischer Dienstgrad, 68. Nebenfluß der Garonne, 71. sandiges Gebiet an der Nordseeküste, 75. Überbleibsel, 76. Kampfplatz, 78. patriotischer Dichter und Kämpfer des Befreiungskrieges († 1813), 80. ethischer Begriff, 82. Stadt südlich von Moskau, 83. Schweizer Kanton, 85. Bewohner einer Sowjetrepublik, 87. peruanisches Herrschergeschlecht, 89. erste direkte Steuern in Deutschland, 90. Land in Südarabien, 91. Geschoß, 93. Ostgotenkönig, 95. radioaktives Element, 96. Schlaginstrument, 97. Ichmensch, 100. Männername, 102. Hafenstadt in Algerien, 105. nordische Hirschart, 106. rauchende Schwefelsäure, 109. Behälter, 111. Nebenfluß der Seine, 113. Nachwuchskräfte, 115. Blutgefäß, 118. Zwiebelpflanze, 121. Stimmung, 123. nordamerikanische Halbinsel, 125. Trugbild, 126. Ansicht, Gesichtspunkt, 128. Körperteil, 130. Stadt am Nil, 131. Treibmittel, 133. niedersächsische Kreisstadt, 135. italienischer Volkstanz, 137. Landschaft in Südungarn, 139. Ruhemöbel, 144. Baumstraße, 145. Ungeziefer, 147. unredlicher Mensch, 149. männlicher Schwimmvogel, 151. Nebenfluß der Rhone, 152. Zuchttier, 154. Art, Gattung, 156. Vorort von Berlin, 158. Teil der Rundfunkanlage, 160. Bezeichnung, Überschrift, 162. Blasinstrument, 163. unartiges Kind, 164. Fangergebnis, 168. Getreideart, 170. Gurt, 172. Baumaterial, 174. weiblicher Vorname, 175. Maß des Wasserstandes, 177. Kunststoff, 178. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 179. Einfassung, Rand, 181. Wanderpause, 182. Baumaterial, 184. Lebewesen, 186. Küstenlandschaft im Peloponnes, 187. Lebenshauch, 188. Fischfett.

...schnell reagiert *



* durch das alkoholfreie Kraftfahrergetränk

ORANGEN-PERLE

mit Kohlensäure

oder eines unserer übrigen alkoholfreien Erfrischungsgetränke

Apfelsaft · Traubensaft
Süßmost · Tomatensaft

Alle diese Erzeugnisse werden aus besten, naturreinen Rohstoffen hergestellt. Sie sind vitaminreich, gesund und erfrischend.

VEB (K) Lausitzer FRÜCHTEKOMBINAT

SOHLAND (SPREE) · FERNRUF: SAMMELNUMMER 481

SILBENRÄTSEL

a a a a a ak an ar ast bar blem bra chan chon de der di di do dshi e ei em em en en er er erd fant feld fer fras gan geb gen gly go goe gro hoe in it ke kel ki ko kun le lei leip lekt ler lis lop low mi mor my ne ne ne ni ni nor nu o ob pe pel phon ra ra rat ri ri ri riet rin ror sa sa sa sas schach schel ser si son stab stan sten sti ta ta ta tät te te ter the the thu ti ti to ton tro u u um un va ve ve vi vist wa wi wi wohl ze ze ze zig

Es sind einundvierzig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die dritten von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von August Bebel ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. literarischer Beitrag, 2. Auslagen, 3. Kabarettlied, 4. Mundart, 5. Geographie, 6. Seltenheit, 7. deutscher Dichter und Denker, 8. Briefumschlag, Hülle, 9. Sprengöl, 10. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 11. vorbildlicher Werktätiger, 12. Bezirkshauptstadt der DDR, 13. Fenchelholz, nordamerikanisches Lorbeergewächs, 14. Kulturstätte, 15. Sinnbild, Abzeichen, 16. fortschrittlicher französischer Schriftsteller („Forderung des Lebens"), 17. Lösungsmittel, 18. aserbaidshanischer Epiker († 1203), 19. Altmenschengruppe, 20. sowjetischer Physiker († 1951), 21. Gewässerrand, 22. deutscher Maler, Anführer im Bauernaufstand († 1526), 23. antiker Doppelvers, 24. Ornament der griechischen Baukunst, 25. Schlaginstrument, Glockenspiel, 26. Sternwarte, 27. italienische Hafenstadt, 28. rumänischer Schriftsteller († 1961), 29. Begeisterter, Schwärmer, 30. polnischer Physiker, langjähriger Mitarbeiter Einsteins, 31. obere Abteilung des Tertiärs, 32. Versehen, Druckfehler, 33. Schöpfer des Goethe-Schiller-Denkmals in Weimar, 34. neugriechischer Erzähler (Antikriegsroman „Das Leben im Grabe"), 35. kleiner Karpfenfisch, 36. Unionsrepublik der UdSSR, 37. Singstimme, 38. Dickhäuter, 39. Schweizer Stadt am Bodensee, 40. Ministerpräsident der DDR, 41. staatliches Ausfuhrverbot.

1.	.....	22.	.....
2.	.....	23.	.....
3.	.....	24.	.....
4.	.....	25.	.....
5.	.....	26.	.....
6.	.....	27.	.....
7.	.....	28.	.....
8.	.....	29.	.....
9.	.....	30.	.....
10.	.....	31.	.....
11.	.....	32.	.....
12.	.....	33.	.....
13.	.....	34.	.....
14.	.....	35.	.....
15.	.....	36.	.....
16.	.....	37.	.....
17.	.....	38.	.....
18.	.....	39.	.....
19.	.....	40.	.....
20.	.....	41.	.....
21.	.....		

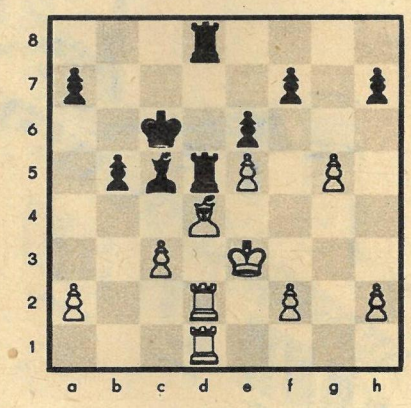
Preisgekröntes Endspiel

Sizilianisch

(Kandidatenturnier 1959 der Damen)

Weiß: Rinder, Westdeutschland — Schwarz: Borissenko, UdSSR

1. **e4 c5** 2. **Sf3 Sc6** 3. **c3 Sf6!** (Eine starke Erwiderung, die Schwarz rasch in Vorteil kommen läßt.) 4. **e5 Sd5** 5. **d4 cd4:** 6. **cd4: d6** 7. **Sc3 de5:** 8. **de5:** (Besser war hier 8. Sd5:) 8. . . **Sc3:** 9. **Dd8:† Kd8:** 10. **bc3: Lg4** 11. **Lf4 Lf3:!** 12. **gf3: e6** (Trotz des weißen Läuferpaares ist Schwarz in dem bereits entstandenen Endspiel auf Grund seiner elastischen Bauernformation überlegen.) 13. **Lb5 Kc7** 14. **Td1 Lc5** 15. **Ke2 Thd8** 16. **Thg1 g6** 17. **Lc6:?** (Das war nicht nötig. Der Abtausch läßt nun die weißen Felder schwach werden.) 17. . . **Kc6:** 18. **Le3 Le7** 19. **Ld4 Td5** 20. **f4 Tad8** 21. **Td2 Lc5** 22. **Tgd1 b5!** 23. **Ke3 g5!** 24. **fg5:** (Oder 24. Ke4 gf4: 25. Kf4: f6!)



24. . . **Te5:†** 25. **Kf4 Ted5** 26. **Kg4 e5** 27. **Le3 Le3:** 28. **Td5: Td5:** 29. **Td5: Kd5:** 30. **fe3: Ke4** 31. **h4 Ke3:** 32. **Kf5 e4** 33. **Kf6 Kd2** 34. **Kf7: e3** 35. **h5 e2** 36. **g6 hg6:** 37. **hg6: e1D** 38. **g7 Dg1** und **Weiß gab auf.** Für diese klare und exakte Spielführung erhielt Frau Borissenko den Preis für das beste Endspiel.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 45

Kreuzworträtsel mit Füllrätsel. Waagerecht: 1. Selen, 4. Eliot, 8. Ralle, 11. Orla, 12. Bake, 13. Moder, 15. Emmer, 16. Nante, 18. Ode, 19. Doge, 20. Lava, 21. San, 22. Senne, 24. Iltis, 25. Teere, 27. Insel, 29. Speer, 31. Isis, 33. Krug, 36. Rab, 37. Lid, 38. Ger, 40. ISE, 41. Sais, 43. Rune, 45. Isere, 47. Magie, 49. Sana, 50. Bern, 51. Lok, 52. Boe, 54. Amme, 56. Reis, 59. Reede. 61. Manet, 62. Tell, 64. Sand, 65. Uri, 67. Man, 68. Pol, 69. Eid, 71. Mann, 75. Anne, 76. Ideal, 79. Amati, 82. Zille, 84. Nelke, 85. Erwin, 88. UNO, 89. Team, 90. Ries, 91. Ree, 92. Nerva, 93. Nebel, 94. Spant, 95. Iran, 96. Leni, 97. Email, 98. Stier, 99. Naklo. – Senkrecht: 1. Samos, 2. Loden, 3. Norden, 4. Elegie, 5. Lamelle, 6. Obelisk, 7. Tarasp, 8. Renate, 9. Linse, 10. Ebene, 14. Odessa, 17. Tarsus, 23. Nis, 26. Erk, 28. Seis, 30. Eder, 31. Irbis, 32. Ibsen, 34. Riegel, 35. Gelenk, 37. Lie, 39. Rum, 42. Ara, 44. Nab, 46. Salome, 48. Ironie, 52. Barium, 53. Emetin, 55. Ede, 56. Ran, 57. Enden, 58. Stade, 60. Elm, 61. Mal, 63. Labe, 64. Sosa, 66. Racine, 70. Indien, 72. Nil, 73. Element, 74. Makrele, 75. Air, 77. Detail, 78. Ananas, 80. Meiler, 81. Tessin, 82. Zunge, 83. Lorca, 86. Wrack, 87. Netto.

Füllrätsel. 1. Erg, 2. Bozen, 3. Bolivar, 4. Stevenson, 5. Reichenau, 6. Brieske, 7. Gorki, 8. Cid. – Erzieherin.

Silbenrätsel. 1. Wolynien, 2. Isolde, 3. Labyrinth, 4. Lorelei, 5. Singhalese, 6. Triangel, 7. Dekorateur, 8. Urkunde, 9. Dativ, 10. Internist, 11. Champagner, 12. Hypophyse, 13. Dobroljubow, 14. Enescu, 15. Island, 16. Notariat, 17. Etmal, 18. Serpentine, 19. Wroclaw, 20. Epikur, 21. Retorte, 22. Trinidad, 23. Eternit, 24. Schipkapaß, 25. Filou, 26. Radiogramm, 27. Eskimo, 28. Ulcus, 29. Engadin. – „Willst du dich deines Wertes freuen, so mußt der Welt du Wert verleihen."

Wieder so ein Ding mit Pfiff (17) von Willy Moese (nach einer Leseridee). Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte („Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 22. November 1963 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

Ding mit Pfiff (13): Zwei Bären auf der Wippe. Unsere Leser entschieden sich allerdings für „zwei Frösche auf der Wippe", was wir natürlich anerkannten. Je einen Buchpreis erhielten: Winfried Schoen, Halle, Franckeplatz 1; Hans-G. Kowalsky, Rudolstadt, Große Allee 14; Gerda Dressel, Hettstedt, M.-Brautsch-Straße 39.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Jeder Zoologe weiß, daß Jugoslawien wohl das schlangenreichste Land Europas ist. Erhard Frommhold durchstreifte als Schlangenfänger das romantische Dalmatien und studierte dort vor allem tier- und pflanzengeographische Fragen sowie das Mikroklima der Lebensräume der Amphibien und Reptilien, speziell für die Tierpflege in zoologischen Gärten.

zb-BERICHT AUS

STREIFZUG EINES SCHLANGENFÄNGERS

DALMATIEN

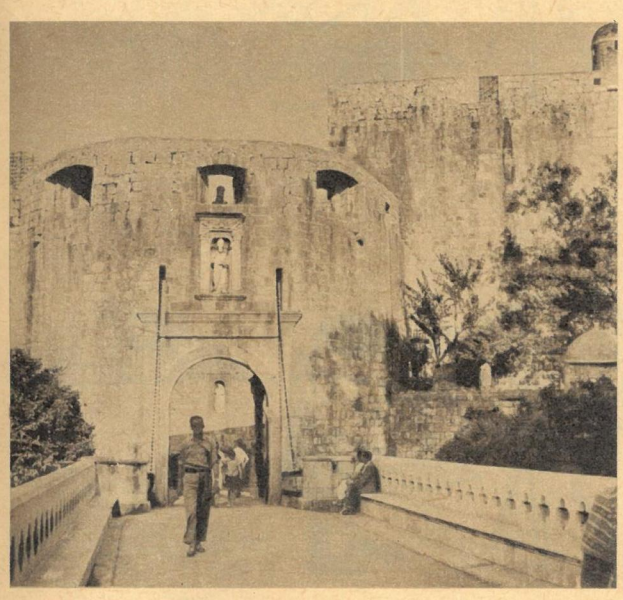
Dubrovniks vielbesuchte Hauptstraße, die Placa.

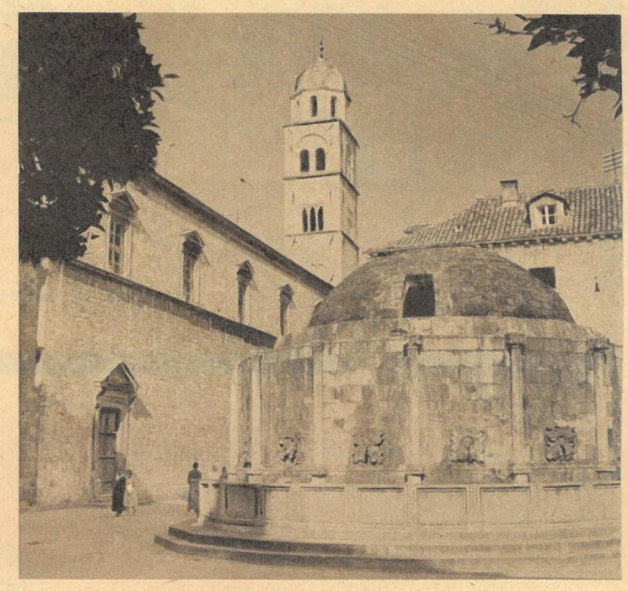
Während die einen auf dem Basar von Sarajevo handgeknüpfte Teppiche bewundern, in Split den Diokletianspalast und die weltberühmte Mestrović-Galerie besuchen, andere spärlich bekleidet die bräunende Sonne anblinzeln, ziehe ich auf Schlangenfang. Wo quecksilbrige Mauereidechsen steile Karstfelsen mühelos emporklettern, pfeilschnelle, fast einen halben Meter lange Smaragdeidechsen huschen und unter dornigem Gestrüpp Sandottern und Zornnattern ihre Mittagsruhe halten, dorthin führt mich der steinige Pfad. Noch vor Sonnenaufgang bin ich draußen. Die Schildkröten halten sich zu so früher Stunde noch verborgen. Aber sobald die ersten Sonnenstrahlen den Boden erwärmen, verlassen Echsen und Schlangen ihre Schlupfwinkel. Wird es gar zu heiß, ziehen sie sich wieder zurück. Nach zehn Uhr zeigt das Thermometer bald dreißig, vierzig Grad. „Dann ist nicht mehr viel zu machen", sagen mir die heimischen Schlangenfänger. Manche Schlangenarten, die Pfeilnattern beispielsweise, tragen ihren Namen unbedingt zu Recht. Mit unglaublicher Schnelligkeit überwinden sie meterhohes Gemäuer. Giftig sind sie nicht, aber recht bissig. Doch scheint das auf die mich begleitenden jungen Burschen nicht den geringsten Eindruck zu machen. Mit sicherem Griff packen sie das Reptil im Genick und befördern es in den Transportbeutel. Sie haben es von Kindesbeinen an gelernt. Großvater und Vater waren Schlangenfänger, die sich auf diese nicht alltägliche Weise ihr Brot verdienen. Eine mühsame und mitunter gefährliche Arbeit; denn die meistverlangten Sandottern verfügen über ein tödliches Gift. Und gerade wegen dieses Giftes sind die Schlangenfarmen und Seruminstitute auf Sandottern angewiesen. Man braucht es zur Herstellung von Schlangenseren und Emulsionen gegen rheumatische Erkrankungen. Die übrigen Schlangen und Eidechsen, wie auch Schildkröten, werden gewöhnlich an zoologische Gärten und Zoohandlungen geliefert.

In ihrer Glanzzeit im 15. Jahrhundert wetteiferte die mauerumgürtete Hafenstadt Dubrovnik als „Königin der Adria" mit Venedig. Sie gilt noch heute als eine der bezauberndsten Städte Europas inmitten subtropischen Pflanzenwuchses und rot getünchter Felsen.

Der Zauber der dalmatinischen Landschaft war hier doch nicht so mächtig, um bei diesem Übersetzungsmanöver ein gewisses Herzklopfen zu übertönen. „Beruhigen Sie sich nur", meinte mein jugoslawischer Betreuer, „dieses scheinbar klapprige Ding bewältigt den Bus, und der Fährführer ist Millimeterarbeit gewöhnt."

Mit einem Küstendampfer der „Dalmacija" fahre ich entlang der kahlen Inselwelt der Adria bis nach Zadar. Ein klappriges Kraftfahrzeug bringt mich weiter in eine ab-





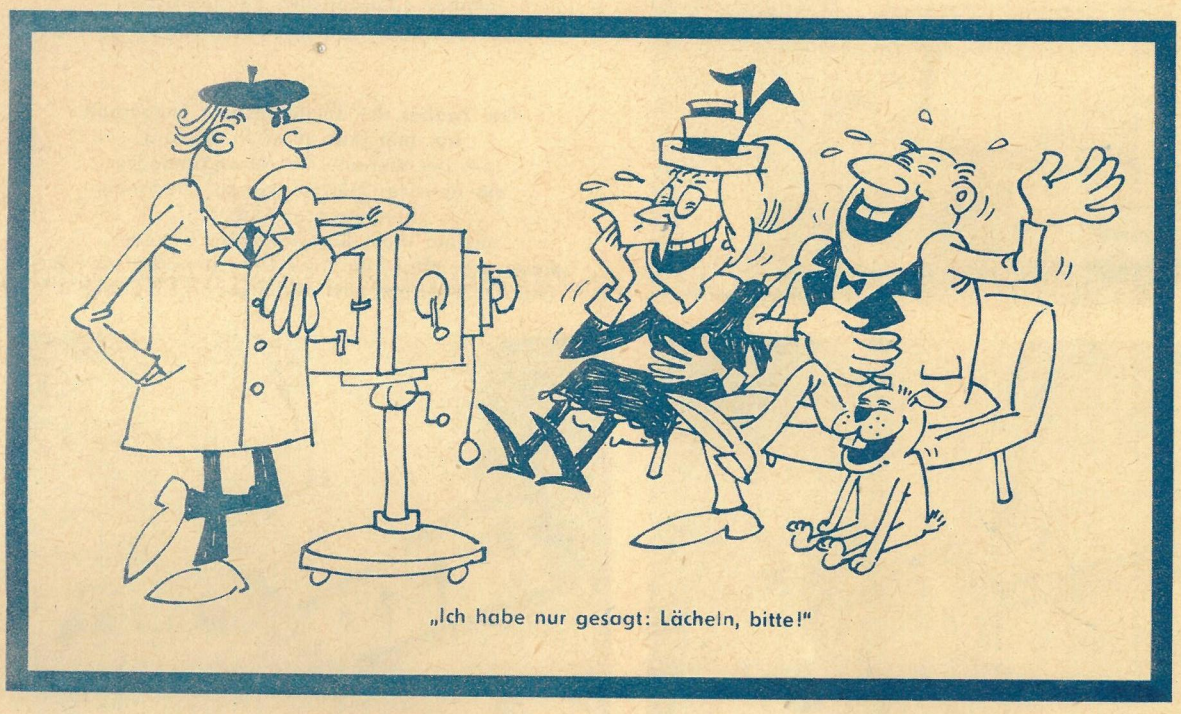
Den Besucher Dubrovniks führt man gewöhnlich durch das die Altstadt im Westen abschirmende Pile-Tor. Hinter der alten Zugbrücke sieht er sich sofort in einen einzigartigen kulturhistorischen Stadtteil versetzt. Steinmetzarbeiten zieren Portale der Paläste, Klöster und Kirchen. Rechts: Der berühmte Onofrio-Brunnen. Dahinter die Renaissancekirche Sveti Spas, das Franziskanerkloster mit der ältesten Apotheke Europas aus dem Jahre 1307.

gelegene Gegend. Die Mittagssonne lastet über dem nach aromatischen Pflanzen duftenden Gefilde. Von Pferde- und Maultierwagen aufgewirbelter Kalkstaub bedeckt Bäume, Sträucher und Mauern am Rande der Straße, die ich nun verlasse. Weit in der Ferne leuchten die schneebedeckten Gipfel des Velebitgebirges. Die Quecksilbersäule des Thermometers klettert auf fast 50 Grad. In der Umgebung eines sumpfigen Landstriches machen große Bremsen den Aufenthalt unerträglich. Die Kameras und die sonstigen Ausrüstungen erscheinen doppelt schwer. Weitab von der letzten Siedlung reicht mir in gut gemeinter Absicht ein älterer Bauer einen riesigen Becher Rotwein. Ausgerechnet Wein, schön schaumig und warm dazu! Ich darf diese freundliche Geste nicht abwehren und gieße den Inhalt des Bechers in meine ausgedörrte Kehle. Offenbar deutet er meine Hast so, daß mein Durst noch nicht gestillt sei – und schenkt das Maß noch einmal voll. Bloß nicht blamieren! Mit geschlossenen Augen leere ich den Becher zum zweiten Mal. Das langt! „Tief beeindruckt" setze ich mich auf einen Stein, wobei es mir im Augenblick wahrhaftig gleichgültig ist, ob da Sandottern oder Skorpione drunterliegen. Wenn man sie sucht, findet man keine, andere fallen buchstäblich darüber. Es kann passieren, daß man tage- und wochenlang erfolglos umherstreift. Dann wieder fängt der erfahrene Schlangenkenner binnen einer Stunde Dutzende Reptilien. Selbst nachts gibt es Arbeit. Wenn der monotone Ruf der Zwergohreule hinter den Kuppeldächern der Moscheen ertönt, treiben sich die

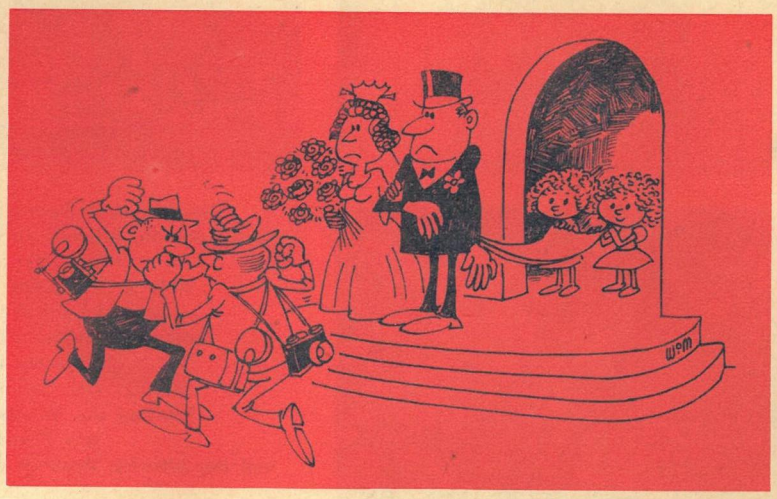
klettergewandten Mauergeckos an zerfallendem Gemäuer herum, fangen Nachtschmetterlinge und Mücken. In warmen, hellen Nächten kriechen aber auch Schlangen auf der Suche nach Mäusen umher. Am Ende meiner Reise hatte ich eine ansehnliche Sammlung lebender Frösche, Schildkröten, Echsen und Schlangen beisammen. Es war nur immer wichtig, das Getier bei gelegentlicher Hotelübernachtung vor selbständigen Abenteuern zu bewahren. – Ich sah und erlebte die kleine Welt am Wegesrand, die man gewöhnlich nicht beachtet. Aber ich sah auch die große Welt, die uns häufig so gefangennimmt. Der Blick in das moderne Jugoslawien, die sozialistische Föderation, deren freundschaftliche Beziehungen zu unserer Republik von Tag zu Tag fester werden, sei späteren Reportagen vorbehalten.

WILLY MOESE

Bitte recht freundlich!



„Ich habe nur gesagt: Lächeln, bitte!"



„Es ist ein neuartiges Blitzlichtpulver."